

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnements 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

**Insertionsgebühr**  
beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Genthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

### Der Nordostsee-Kanal.

Daß wir Anhänger jedes Kulturfortschrittes sind, brauchen wir nicht erst ausdrücklich zu betonen. Besonders aber begrüßen wir jede Kanalanlage in unserem Vaterlande mit Freuden als ein bedeutendes Zeichen dieses Fortschritts.

Unser Nachbarland Frankreich ist uns in Bezug auf die Kanalisation längst vorangeeilt; es ist durchkreuzt von zahlreichen Wasserstraßen, welche aber auch segensbringend das fruchtbare Land noch weiter befruchten helfen.

Nunmehr scheint es, als ob wir unserem Nachbar auf dieser Bahn folgen wollten. Wir haben es in der That nöthiger als er. Der Norden Deutschlands kann sich keiner besonderen Fruchtbarkeit rühmen, auch liegt die für den Handel und die Industrie so sehr ersprießliche Kanalisation noch in den Kinderschuhen.

Lieber wäre es uns deshalb gewesen, wenn die preussische Regierung dem Reichstage oder dem Landtag zunächst Vorlagen über die Verbindung des Rheines mit Weser und Elbe gemacht hätte, weil mit einer solchen Kanalisation auch die landwirthschaftliche Kolonisation der norddeutschen Nordländer hätte verbunden werden können. Doch begrüßen wir auch die Vorlage an den Reichstag, welche die Herstellung eines Seekanals zwischen der Nord- und Ostsee bezweckt, mit großer Freude. Wohl kann dieser Kanal nicht viel zur Kolonisation jener Gegenden beitragen, aber er schafft für längere Zeit zahlreichen Arbeitern Verdienst und wird auch den deutschen Handel im Norden heben.

Wohl soll der projektirte Kanal in erster Linie Kriegszwecken dienen, doch kann man im Wesentlichen dabei doch nur an Vertheidigungszwecke denken, da unsere Marine zur Offensiv so schwach ist und hoffentlich auch niemals zu offensiven Kriegszwecken dienlich sein wird.

Dadurch schwinden auch für einen prinzipiellen Gegner des Krieges und besonders des Eroberungskrieges die Bedenken, die man sonst bei der Erbauung und militärischen Befestigung des Nordostsee-Kanals haben könnte. Daß der Kanal die Tiefe und Breite für große Kriegsschiffe haben soll, ist auch für die Handelsinteressen von großem Vortheile, weil nicht abzusehen ist, daß auch die Handelsmarine sich durch die immer größeren technischen Errungenschaften derart umgestaltet, daß für sie gleichfalls die geplante Breite und Tiefe des Kanals erforderlich sein wird.

Wenn somit in der That alle Bedenken gegen den Bau des Kanals verschwinden, sollte das Reich doch eins bei dem Bedenken der Arbeiter des Kanals ins Auge fassen — es sollte nicht mit dem Lohn knausern, es sollte die Unter-

nehmer, wenn es nicht vorzieht, der eigene Unternehmer zu sein, zu einer gewissen Lohnhöhe verpflichten, wenigstens zu einer solchen, die den ortsüblichen Tagelohn jener Gegenden etwas überschreite.

Das Reich könnte stolz sein auf eine derartige Einführung eines Minimallohnes.

Das Reich aber darf nimmermehr in die Fußstapfen des preussischen Staates treten, der den Unternehmern bei dem Baue des Mainkanals vor einigen Jahren gestattet, italienische Arbeiter für den täglichen Lohn von einer Mark zu verwenden. 1200 derartig schlecht bezahlte ausländische Arbeiter wurden zu „Lohnbrüdern“, und drückten mit dem Lohne die Lebenshaltung der deutschen Arbeiter herab, das heißt, die fremden Arbeiter waren, sicher wohl unbewußt, Gegner der Kulturentwicklung überhaupt.

Das soll nicht sein! Wir sind durchaus keine Gegner der ausländischen Arbeiter. Wir wissen, daß die französischen Metallarbeiter, welche vor ca. 20 Jahren vielfach nach den preussischen Westprovinzen geholt wurden, um Fabriken einzurichten, ein Segen für jene Gegenden waren. Aber sie traten nicht auf als Lohnbrüder, sondern als Lohnförderer. Sie hatten mehr Bedürfnisse, als die deutschen Arbeiter und sie hatten zugleich ein weit größeres Unabhängigkeitsgefühl, als die ersteren — und das führt natürlich zum Kulturfortschritt. Solche Arbeiter sind uns selbstverständlich willkommen und wir würden ihre Anstellung auch bei dem Baue des Nordostsee-Kanals begrüßen.

Wir wenden uns nur gegen Heranziehung fremder Arbeiter, welche für einen billigen Lohn zur Arbeit sich anbieten. Das wird aber verhindert durch das Verlangen des Reiches an die Unternehmer, einen anständigen Lohn überhaupt zu zahlen. Dafür finden sich dann heimische norddeutsche Arbeiter auch in genügender Anzahl.

Wohl ist es Pflicht des Reiches, keine unnöthigen Ausgaben bei dem Kanalbau zu machen, aber noch höhere Pflicht des Reiches ist es, bei diesem großen nationalen Werke in Hinsicht auf die dabei beschäftigten Arbeiter nicht zu knausern. Dort soll und darf nicht gespart werden!

Dieser Gedanke muß auch im Reichstage selbst noch zum energischen Ausdruck gelangen.

Im Uebrigen wollen wir erwarten, daß der Bau des Nordostsee-Kanals nur der Anfang ist zu einem norddeutschen Kanalnetz, welches lediglich den Handels- und Wirthschafts-Interessen, den heimischen Kolonisations-Interessen dient.

Dadurch würde unsere Kriegsmarine, welche überschwenglichen und abenteuerlichen Kolonisationsideen dienen soll, lediglich zum Schutze des Landes verwendet werden.

Dann wäre auch das letzte Bedenken gegen den Bau des Nordostsee-Kanals vollständig geschwunden. —

Doch vorläufig wollen wir rückhaltlos das seit einem halben Jahrhundert geplante Unternehmen als einen Kulturfortschritt, als eine nationale, aber auch als allen Völkern gemeinsame Errungenschaft freudigst entgegennehmen.

### Politische Uebersicht.

„Aergernißerregend.“ Dem Reichskanzler und den Bundesregierungen ist ein Bericht über die Frage „ob Trunkenheit strafbar sein soll“ von dem „Deutschen Verein gegen Mißbrauch geistiger Getränke“ zugegangen und zwar ist der Berichterstatter Herr Dr. von Schwarze in Dresden. Der Berichterstatter kommt zu dem Resultat, daß selbstverschuldete öffentliche Aergerniß erregende Trunkenheit gerichtliche Ahndung verdienet. Diesen Standpunkt hat auch der 1881 im Reichstage eingereichte Trunksuchtgesetzentwurf vertreten. Wir sind an und für sich dagegen, daß hinter jedem Schoppen Bier, oder Glase Schnaps ein Polizeimann oder gar ein Denunziant gestellt wird. Aber speziell müssen wir auch einen solchen Gesetzentwurf bekämpfen, weil derselbe sich in seiner Ausführung hauptsächlich gegen den armen Mann richtet. Die Reichen und Wohlhabenden lassen sich einfach in ihren Landauer oder in eine Droschke packen, und sind so sinnlos betrunken, daß sie selbst daran nicht denken, so wird das durch Freunde oder verständnisvolle Diener besorgt — so „gehen“ sie dem öffentlichen Aergerniß aus dem Wege. Dem Armen stehen derartige Mittel nicht Gebote. Ueberhaupt werden durch ein solches Gesetz weniger die Trunkenbolde, als die harmlosen Leute getroffen, die einmal im Uebermuth des Guten zuviel genossen haben. Gegen moralische Trunkenbolde haben wir schon strenge Gesetze, besonders wenn die „Trunkenboldigkeit“ einen so hohen Grad erreicht hat, daß sie auf die Unterhaltung der Familie ihren ungünstigen Einfluß ausübt. Gegen das „öffentliche Aergerniß“ aber besteht schon der bekannte Paragraph, den großen Unfug betreffend. — Somit ist ein neues Trunksuchtgesetz zum mindesten sehr überflüssig. Und wer entscheidet über das „öffentliche Aergerniß“? Mehr oder weniger unzuverlässige Neugens. Bei dem einen erregt schon ein Schritt seines Nachbarn, dem er nicht grüßlich ist, Aergerniß; ein anderer ärgert sich schon über ein lustiges Liedchen, welches ein Angestellter vor sich hinträllert. Das Schlimmste aber ist, was wir oben schon andeuteten, daß der Denunziationssucht Thür und Thor geöffnet wird. Man will durch ein solches Gesetz der Moralität Vorhuld leisten und züchtet geradezu die stillosen Verkommenheit. — Man sieht eben, daß die Herren Dr. von Schwarze und Genossen nichts von der Sache verstehen — es soll nach ihrem Entwurf nicht nur die Trunksucht, sondern auch der Gelegenheitsstrank unter Strafe gestellt werden. Eine solche Maßregel aber findet das deutsche Volk abjurid nach dem bekannten Sprichwort: „Wer niemals einen Rauch gehabt, der ist kein braver Mann!“

Wie die Kasse um den heißen Brei schleicht der große Volkstribun Herr Eugen Richter um die Diäten.

wenn Sie objektiv urtheilen wollten, so müßten Sie zu geben, daß ich einem Hazardspieler kein Vertrauen schenken kann.“

„Ich wiederhole Ihnen noch einmal, daß ich kein Hazardspieler bin!“ sagte Rabe scharf. „Und wenn ich Ihnen das Versprechen gebe, daß ich fortan keine Karte mehr berühren werde —“

„So weiß ich nur zu gut, welcher Werth auf ein solches Versprechen zu legen ist,“ erwiderte Herr v. Loffow achselzuckend. „Können Sie in einer Nacht sechstausend Thaler verlieren, so können Sie auch mit demselben Verstand das ganze Vermögen Ihrer Frau auf eine Karte setzen, und es wäre unverantwortlich meinerseits, wenn ich nicht mit allen mir zu Gebote stehenden Mitteln dahin wirken wollte, das zu verhindern. Sie könnten dennoch mir Unannehmlichkeiten bereiten, indem Sie den Kredit mißbrauchen, dessen ich mich erfreue. Aber seien Sie versichert, daß ich de in energisch entgegenzutreten würde.“

„Sie sind sehr aufrichtig, Herr Baron!“ sagte Rabe spöttlich, aber die heisere, zitternde Stimme verrath, daß es ihm unsäglich schwer fiel, die in ihm tobende Wuth zu be-mästern.

War doch jetzt sein letzter Plan, auf den er seine ganze Hoffnung gebaut hatte, durchkreuzt!

Was galt ihm das unschöne, unzufriedene und nichts weniger als liebenswürdige Fräulein von Loffow, wenn er nicht mit ihrer Hand auch ihr Vermögen empfing.

Von ihren Launen, ihrer Gnade abzuhängen, dem streng richtenden, soliden Schwiegervater über jeden verausgabten Groschen eines lärglich zugemessenen Taschengeldes Rechnung ablegen zu müssen, das war geradezu entehrend und empörend!

„Ich habe stets die Offenheit der höflichen Maske vorgezogen,“ erwiderte Herr v. Loffow, „glatte Worte sind mir verhaßt. Und weshalb sollte ich auch in diesem Falle ein Blatt vor den Mund nehmen — wir wissen jetzt Beide, woran wir sind!“

„Ich darf wohl annehmen, daß Sie bereits mit Ella darüber gesprochen haben, die mir gegenüber bewiesene Offenheit läßt mich das vermuten.“

### Feuilleton.

#### Die Hand der Nemesis.

Roman

von Ewald August König.

(Fortsetzung.)

„Seien Sie aufrichtig, Rabe! Man sagt, Sie seien ein Hazardspieler.“

Willibald Rabe zuckte zusammen, als ob ein Funke aus einer elektrischen Batterie ihn getroffen habe.

„Wer hat Ihnen das gesagt?“ fragte er scharf.

„Personen, denen ich vollen Glauben schenke!“

„Und wenn ich nun wirklich einmal am grünen Tische gefessen habe, bin ich darum schon ein Hazardspieler?“

„Wollen Sie wirklich behaupten, daß Sie nur einmal gespielt haben?“ erwiderte Herr von Loffow, die blühenden Augen fest auf ihn heftend. „Das würde Sie nicht in den traurigen Ruf eines Hazardspielers gebracht haben!“

„Ich protestire ganz entschieden —“

„Haben Sie nicht noch vor Kurzem in einer Nacht sechstausend Thaler verloren?“

Das Gesicht Rabe's war noch fahler geworden, er wandte es ab, um dem durchdringenden Blick des alten Herrn nicht zu begegnen. „Ich will das nicht leugnen,“ sagte er, „aber unerklärlich finde ich es, daß man das gleich an die große Glocke hängt.“

„Im Gegentheil, ich begreife das sehr wohl,“ erwiderte der Baron, „muß doch Jeder, der Ihre Verhältnisse kennt, die Frage aufwerfen, woher Sie die Mittel nehmen, so hohe Spielschulden zu tilgen!“

„Sie sind getilgt, Herr Baron!“

„Damit ist mir nicht die geringste Garantie geboten, daß dieser Leichtsinns sich nicht wiederholen kann; und die Gesellschaft eines Barnelow bietet mir diese Garantie auch nicht.“

„Ich werde den Verlehr mit Barnelow abbrehen!“

„Das läge allerdings in Ihrem Interesse, aber gute Vorsätze gelten bei mir gar nicht. Ich weiß, wie rasch sie vergessen werden. Sie haben mein Wort, Rabe, und ein Edelmann nimmt dasselbe nicht zurück, aber Sie werden es begreiflich finden, wenn ich nach diesen Entdeckungen meine Maßregeln treffe, um mein Vermögen und die Existenz meiner Tochter sicher zu stellen.“

Ein zorniges Aufblitzen in den Augen Rabe's bekundete den erwachenden Groll.

„Schenken Sie mir kein Vertrauen?“ fragte er.

„Aufrichtig gesagt, nein! Ich habe Erfahrungen genug gemacht, um zu wissen, daß leidenschaftliches Hazardspiel zum Bettelsack führen muß, und wenn ich mich und mein Kind vor diesem Schicksal sicher stelle, so kann mir das Niemand übel nehmen.“

„Sie gehen zu weit, Herr Baron!“ erwiderte Rabe, mühsam seine Erregung bezwingend.

„Ich bekaue, Ihnen das Alles sagen zu müssen,“ fuhr Herr von Loffow mit gemessener Ruhe fort. „Hören Sie nun auch meine Bedingungen, die ich stellen muß, für den Fall, daß des Königs Majestät mein Gesuch genehmigt. Die Verwaltung des Gutes bleibt in meinen Händen, alle Einnahmen und Ausgaben besorge ich allein. Sie erhalten monatlich eine gewisse Summe, deren Höhe ich noch näher bestimmen werde, als Taschengeld, und ich sage Ihnen voraus, daß ich scharf darüber wachen werde, zu welchem Zwecke Sie dieses Geld verwenden. Nach meinem Lobe wird Ella selbst ihr Vermögen verwalten.“

„Herr Baron, diese Bedingungen sind erniedrigend,“ fiel Rabe ihm zornig in die Rede. „Ich werde nimmer mich der Schmach fügen, der willenlose Sklave einer Frau zu werden! Und worauf stützen Sie denn diese demüthigenden Bedingungen?“ Darauf, daß ich —“

„Wenn sie Ihnen nicht gefallen, so steht Ihnen der Rücktritt frei!“

„Mit anderen Worten, Sie wollen durch diese Bedingungen mich zum Rücktritt zwingen!“

„Keineswegs,“ erwiderte der Baron, in dessen Augen jetzt auch der Born aufblitzte, „ich zwinge Sie nicht, und

prozesse herum. Er ärgert sich über das „Berliner Volksblatt“ und über die sozialdemokratischen Abgeordneten, welche offen bekennen, daß sie aus Parteimitteln Diäten empfangen haben. Natürlich drückt Herr Richter in der „Freis. Bzg.“ unsere Bemerkungen nur verächtlich ab, um seinen Lesern es plausibel zu machen, daß wir eine „Dummheit“ gemacht hätten. Richter's Bohn ist für uns der beste Beweis, daß wir den Nagel auf den Kopf getroffen haben. Neuerdings schreibt er wieder in seiner Zeitung: „Das sozialistische „Berliner Volksblatt“ versucht unseren neuzeitlichen Entgegnungen sehr künstliche Ausflüchte gegenüberzustellen. Herr Eugen Richter, so behauptet das Sozialistenblatt, habe gegenwärtig den Diätenantrag im Reichstage nicht einbringen wollen, weil er als Verwalter des fortschrittlichen Diätenfonds über den Verbleib der Gelder nicht Auskunft geben wolle. Der fortschrittliche Diätenfonds ist bekanntlich schon 1880 gesammelt worden. Seitdem hat gerade Herr Eugen Richter die Diätenfrage wiederholt zur Sprache gebracht und ist im vorigen Jahre ausdrücklich auf Anregung desselben derselbe Diätenantrag im Reichstage eingebracht worden, welchen jetzt die sozialistische Partei eingebracht hat. Derselbe sollte etwa das sozialistische Blatt andeuten wollen, daß Herr Eugen Richter Gelder des Diätenfonds für sich oder für fremde Zwecke verwendet habe.“ — Albern! Wir wissen wohl, daß Herr Eugen Richter solche Gelder nicht in seine Tasche steckt, jedoch darum hat es sich bei unserer letzten Notiz in dieser Sache auch gar nicht gehandelt. Es handelte sich lediglich um die durch Herrn Richter unterstützte „Tascherlei“ der Fortschrittshelden, welche mit Diätenprozessen beglückt worden sind. Daß der Diätenfonds der Fortschrittspartei schon längst besteht und Eugen Richter trotzdem die Diätenfrage behandelt hat, wissen wir, aber nach den Diätenprozessen will Herr Richter nichts mehr von der öffentlichen Behandlung wissen, und doch wird dieselbe auch ohne ihn erfolgen durch den bekannten Antrag des Abg. Hafenclever.

Gegen die gesetzliche Sonntagsruhe hat sich der landwirtschaftliche Hauptverein der Kreise Kröden, Fraustadt und Kosten ausgesprochen. In der Sitzung am 18. v. M. wurde beschlossen, dem Reichslangler folgende Resolution zu übermitteln: „In Erwägung, daß die vorhandenen polizeilichen Bestimmungen vollständig genügen sind, um eine Entheiligung des Sonntags bei der landwirtschaftlichen Bevölkerung zu verhindern; in fernerer Erwägung, daß bei technischen Gesetzen und bei außergewöhnlichen Witterungsverhältnissen es im Interesse der Landwirtschaft als zwingend notwendig zu erachten ist, daß außerhalb der Kirchstunden landwirtschaftliche Arbeiten auch ferner gestattet werden, erklärt der Hauptverein der Kreise Kröden, Fraustadt und Kosten, daß es eine Schädigung für die landwirtschaftliche Bevölkerung wäre, wenn das beantragte Gesetzverbot der Sonntagsarbeit in Betreff der Landwirtschaft strengere Bestimmungen enthielte, als die bis jetzt bestehenden polizeilichen Bestimmungen.“ — Die offiziöse „Nordb. Allg. Bzg.“ nimmt von dieser Resolution natürlich an der vorragenden Stelle Notiz. — Natürlich genügen den Herrn Rittergutsbesitzern die heutigen Bestimmungen vollständig, daran zweifeln auch wir nicht. Aber es handelt sich hier nicht um die Sonntagsruhe dieser Herren, sondern um die der großen Masse der abhängigen Bevölkerung. Die paar Gutsbesitzer haben überhaupt kein Recht, im Namen der Bevölkerung zu sprechen, da sie deren Lage gar nicht beurtheilen können. Aber darüber müßten sich die Herren doch klar sein, daß die Sonntagsruhe die Bevölkerung nicht schädigt, sondern ihr nur nützt wird, denn sie halten doch zuweilen streng darauf, daß ihre Pferde einen Ruhetag in der Woche bekommen, weil dieselben sonst vor der Zeit zu Grunde gehen würden. Glauben sie nun etwa, daß ihre Arbeiter nicht ebenso gut die Ruhe nötig haben wie die Pferde? Der Hinweis auf die Witterungsverhältnisse begründet die obige Resolution durchaus nicht, da es sich selbst versteht, daß die Arbeit auch ferner am Sonntag ausnahmsweise gestattet sein muß. Dafür soll dann aber den Arbeitern nachträglich die nötige Ruhe gesetzlich gesichert sein.

Die Versammlungsfreiheit wird wiederum recht drastisch durch folgenden Bericht aus Nettmann illustriert: „Vor einigen Tagen fand hier eine Neberversammlung statt, bei welcher der Name jedes Besuchers von zwei Schulreuten unter Kontrolle eines Gendarmen notirt wurde. Die Beamten handelten im Auftrage des hiesigen Bürgermeisters. Der Reichstagsabgeordnete Harum, welcher der Versammlung beiwohnte, wird diese eigenartige Kontrolle an geeigneter Stelle zur Sprache bringen. Die Versammlung war von etwa 400 Personen besucht.“ — Vergeblich wird man nach einem Gesetzparagraphen suchen, welcher der Polizei eine solche Kontrolle einräumt. Aber was thut's? Die Herren machen sich ein solches Recht an und — man glaube ja nicht, daß sie dafür etwa zur Rechenschaft gezogen werden.

Wieder ein Polizeispieß als Anarchist. Gelegentlich des Prozeßes gegen Lieske wurde ein sächsischer Bürger als Zeuge geladen, derselbe erschien aber nicht und wurde selbstredend von einem preussischen Bericht auch nicht zum Erscheinen gezwungen werden. Vor Kurzem erhielt dieser Mann nach einander mehrere Drohbriefe, in welchen ihm angekündigt

wurde, daß die Anarchisten ihn, weil er nicht nach Frankfurt gegangen sei, um zu Gunsten Lieske zu zeugen, den Tod geschworen hätten. Die Angelegenheit machte einiges Aufsehen und die gutgesinnte Presse verzehte natürlich nicht, die Sache auszuschälen, um die Spießbürger graulich zu machen. Wie jetzt aus Basel gemeldet wird, ist man dem Verfasser der Briefe auf die Spur gekommen. Der Briefschreiber ist der Polizeibeamte Waldmann, Aktuar der kriminalistischen Ueberweisungsbehörde. Waldmann gesteht die That ein, führt aber zu seiner Entschuldigung an, daß er sich nur einen „Witz“ machen wollte. Vorläufig hat man ihn festgenommen. In der Thätigkeit Ehrenwaldmann's kann nur der fündige Polizeikopf einen „Witz“ finden, Anderen muß der Vorgang als ein niederträchtiger Versuch erscheinen, Material zu Anklagen gegen eine bestimmte politische Richtung zu liefern. Hoffentlich verstehen die schweizer Behörden in solchen Fällen keinen Spieß — Menschen, wie der „Beamte“ Waldmann müssen unschädlich gemacht werden.

Auflösungsgerüchte. Der „Eberf. Bzg.“ wird aus Berlin offiziös geschrieben: „Die Gerüchte von einer beabsichtigten Auflösung des Reichstags sind mit der größten Vorsicht aufzunehmen; es wird vielmehr in Regierungskreisen als positiv unrichtig bezeichnet, daß eine solche Absicht für die es zur Zeit an jedem materiellen Grund fehlt, vorhanden sei. Man kann sagen, daß die Auflösung nicht von den Wünschen der Regierung, sondern von den Beschüssen des Reichstags abhängt. Der Wunsch könnte nur bestehen, wenn die Hoffnung auf eine bessere Zusammensetzung des Reichstags vorhanden wäre, und auch dann noch würde man ihm ohne einen gewichtigen Anlaß nicht Folge geben. Daß ein solcher Anlaß gegen den Wunsch der Regierung noch eintreten kann, z. B. bei der Abstimmung über das Sozialistengesetz, ist eine andere Frage.“ — Dies offiziöse „Dementi“ bestätigt eigentlich die Auflösungsgerüchte. Daß ein äußerlicher Anlaß vorhanden sein oder gesucht werden muß, weiß ja wohl jeder Zeitungsläser.

„Das Deutsche Reich als Schnapsbrenner oder als Schnapsbändler oder als beides zusammen“ will der Germania durchaus nicht in den Sinn, und sie wird den Gedanken immer belämpfen. Das Centrumblatt sagt: „Wir werfen dieses Monopol an sich, in jeder Form und in jedem Umfang, und zwar kommen dabei für uns stitliche, soziale, wirtschaftliche, finanzielle und politische Gründe in Betracht, entweder alle zugleich und in voller Stärke, oder die einzelnen Gründe je nach der Gestaltung des Monopols in verschiedenem Grade, immer aber stark genug, um das Monopol zu verwerfen.“ Darnach und nach den dermaligen Konstellationen der übrigen Fraktionen im Reichstage hätte das Monopol seine Aussicht auf Annahme.

Der Bundesrath hielt am Sonnabend eine mehrstündige Plenarsitzung ab, in welcher zunächst die Zuckersteuer Novelle zur Annahme gelangte, worauf dann der Segenswunsch betr. die Unfallversicherung der land- und forstwirtschaftlichen Arbeiter unter mehrfacher Modifikation der Ausnahmestricke angenommen wurde. Die nächste Plenarsitzung des Bundesraths dürfte erst nach dem Neujahrseste stattfinden.

Der Bundesrath hat dem Vernehmen nach an der Vorlage, betreffend die Ausübung der Reichsflagge in den deutschen Schutzgebieten, eine nicht unwesentliche Abänderung in dem Sinne beschlossen, daß für die kaiserlichen Verordnungen, denen die Regelung dieser Angelegenheit überlassen bleiben soll, die vorherige Zustimmung des Bundesraths einzuholen sei. Offiziös war diese Abänderung von der Vorlage als „geringe Modifikation“ bezeichnet worden.

Ein sozialdemokratischer Scherz. Aus Meerane in Sachsen berichtet die „Leipziger Bzg.“: „Mancher Einwohner hiesiger Stadt war, als er am Sonnabend Abend nach Hause kam, scharf verwundert, statt eines Exemplars des hiesigen „Wochenblattes“ deren zwei vorzufinden. Bei genauerer Besichtigung kam er indessen dahinter, daß das eine Nachahmung war, und die angelegten Erhebungen haben ergeben, daß man es mit dem in Zürich erscheinenden „Sozialdemokrat“ zu thun hatte. Form, Papier, Satz, kurz Alles hatte man dem hiesigen „Wochenblatt“ getreu nachgemacht. In diesem Blatte befand sich auch ein Artikel, welcher eine Schilderung der angeblich herrschenden Arbeiterverhältnisse giebt und sich alsdann in der gefälligsten Art und Weise über hiesige Fabrikanten auspricht. So weit noch zu erlangen, wurden die Blätter konfisziert, auch vom hiesigen Stadtrath eine Belohnung von 300 M. für die Erforschung des Verfassers ausgesetzt. Ein Nachspiel hat dieses Flugblatt schon erfahren, indem die hiesige Firma Straß u. Sohn, welche mehrere hundert Arbeiter beschäftigt, in Folge der ihr in diesem Blatte angehängten Schädigung sämtlichen Angestellten und Arbeitern ihre Stellen zum 31. März 1886 kündigte. — Wie bereits mitgeteilt, ist das betr. Blatt auf Grund des Sozialistengesetzes verboten worden.

Ueber Flaggens-Hissungen auf den Karolinen, die aber durch das inzwischen erfolgte Abkommen mit Spanien bedeutungslos geworden, schreibt der „Hamburger Korresp.“: Eine soeben eingetroffene briefliche Nachricht unseres

Sidney-Korrespondenten giebt näheren Aufschluß über die letzten Bewegungen S. R. S. „Albatros“, Korvetten Kapitän Blüddemann. Letzteres war, wie bereits früher gemeldet, von Yap, wo es leider auf Grund gestoßen hatte, wieder in See gegangen — wie man dort mutmaßte, um auf einem weiteren Theile der Karolinen Gruppe die deutsche Flagge zu hissen. Wie uns jetzt aus Sidney berichtet wird, hat in der That der „Albatros“ auf allen wichtigeren Inseln der östlichen Karolinen die deutsche Flagge aufgezoogen und sodann auf seiner Rückreise nach Australien, wo der bei Yap erlittene Schaden ausgebessert werden sollte, Mutapi auf Neu-Britannien angelaufen, um dort Kohlen einzuombnen. Am 4. November hat dann der „Albatros“ Cooktown erreicht.

Die polnischen Afrikareisenden Rogozinski und Janikowski sind am 16. d. Mts. in Arakau eingetroffen. Aus Verjognis, in Deutschland verhaftet zu werden, haben sie ihren ursprünglichen Plan, von London über Berlin dorthin zu reisen, aufgegeben, und ihren Weg durch Frankreich und die Schweiz genommen. Sie haben eine große Sammlung von Naturgegenständen aus Afrika mitgebracht, mit denen sie das Arakauer gewerblich-technische Museum bereichern wollen. Janikowski reiste am 20. d. Mts. nach Warschau, während Rogozinski längere Zeit in Arakau zu bleiben gedenkt, um dort in polnischer Sprache einen ausführlichen Bericht über seine Reise auszuarbeiten. Im Frühling nächsten Jahres gedenken alsdann beide Reisende sich wieder nach Afrika zu begeben.

Aus Hamburg wird geschrieben: Der Reichstags Abgeordnete Frohne hatte in seinem Wahlkreise am 8. November unter freiem Himmel, zwischen Otensen und Bahrenfeld, eine Sozialisten-Versammlung abgehalten, die auseinanderging, als die Polizei herannahte. Von den Theilnehmern wurden 20 verhaftet und ihre Namen durch die Altonaer Polizei notirt. In der heutigen Verhandlung erkannte jedoch das Gericht auf Freisprechung sämtlicher Angeklagten, weil das Vereinsgesetz nur Versammlungen für strafbar erachtete, welche in der Nähe von Städtchen, Dörfern etc. abgehalten würden. Der Versammlungsort, eine Sandgrube, liegt aber sehr weit von einem Orte entfernt.

Aus dem Königreich Sachsen wird mitgeteilt, daß in voriger Woche in Hohenstein-Ernstthal, Lichtenstein, Callenberg und in Malsen St. Jakob Versammlungen stattfanden, in denen der Reichstagsabg. Auer vor seinen Wählern Bericht erstattete. Die Versammlungen, die sich einer außerordentlich starken Ueberwachung seitens der Polizeiorgane erfreuten, waren äußerst stark besucht und verliefen ohne jeden störenden Zwischenfall. In den drei Versammlungen wurden Resolutionen angenommen, die sich mit der bisherigen Haltung des Vertreters des 17. Wahlkreises sowohl als mit der Haltung der sozialdemokratischen Fraktion voll und ganz einverstanden erklärten.

Aus München, 19. Dez., wird der „Frankf. Bzg.“ telegraphisch: Im Petitionsausschuß beantragte gestern der Referent v. Die die Petition des Vandesauschusses der Volkspartei, Einführung von Diäten für die Reichstagsabgeordneten betr., als geeignet zur Beratung im Plenum und die Kammer wolle beschließen, die Petition der Regierung zur Berücksichtigung hinüberzugeben. Der Antrag wurde einstimmig angenommen.

### Oesterreich-Ungarn.

Die Verhaftung des kroatischen Abg. Tuslan wegen Meinungs, den er gelegentlich des Prozesses gegen die Starcevicaner beangene haben soll, hat den kroatischen Landtag zu Agram beschäftigt. Das Gericht stellte an den Landtag das Ersuchen, die Inhaftnahme zu genehmigen. Der Landtag wählte zur Untersuchung der Angelegenheit einen aus 8 Personen bestehenden Ausschuss, welcher mit 5 gegen 3 Stimmen beschloß, die sofortige Erlassung Tuslans aus der Unterhauungsabsthaft zu fordern. Das Plenum wird voraussichtlich diesem Beschlusse zustimmen.

Bei der Beurtheilung der kroatischen Abg. Starcevic und Organics ist es keineswegs so ruhig zugegangen, als die erste darauf bezügliche Nachricht vermuthen ließ. Raum war der bekannte Urtheilspruch verkündet, so ereignete sich folgender Zwischenfall: Ein junger Mann in der ersten Reihe hinter der Barriere, nämlich vor Erregung bleich, schreit: „Das sind die ersten zwei Opfer! Der Präsident wird das dritte sein, die anderen werden folgen. Buerst Berler, dann Galgen!“ Nach diesen Worten sprang der junge Mann über die Barriere vor den Gerichtssitz und rief: „Da hab' Ihr mich! Ihr habt keine Ehre im Reibe! Ihr seid keine Menschen, Ihr seid ärger als Thiere!“ (Auf den Präsidenten weisend.) „Sie werden der Erste hängen!“ Ungeheure Aufregung bemächtigte sich nach dieser Szene aller Anwesenden. Die weitere Publikation der Urtheilskünde wurde unterbrochen und vom Präsidenten über den Zwischenfall ein Protokoll aufgenommen. Der Staatsanwalt verlangte die sofortige Aburtheilung des jungen Mannes und derselbe wurde zu 4 Monaten Kerker verurtheilt. Bei der Einvernehmung sagte er: „Ich heiße Leskovic, bin meinem Verufe nach ein Volksmann, aber ein Väter. Ich möchte aber auch Schauspieler sein.“

bern, und thun Sie es dennoch, so bin ich nicht verpflichtet, Ihnen Rede zu stehen.“

„Wären Sie verpflichtet dazu, so würde ich Sie augenblicklich verhaften lassen! rief der Oberst. „Ich für meine Person bedauere, daß die Frau Generalin auf einen Mann, der sie eine Reihe von Jahren hindurch betrogen hat, so viele Rücksichten nimmt. Und was Sie von mir zu erwarten hatten, das wußten Sie sehr genau, nicht umsonst haben Sie so sehr sich bemüht, durch boshafte Gerüchte und Verleumdungen die Ausöhnung zu verhindern; auch darin dokumentirte sich der Charakter eines Ehrlosen. Mein Sohn ist Ihnen gegenüber zu sehr Cavalier gewesen, ich würde Ihnen Rarteiltäger, diesen sauberen Herrn von Barnelow, vor die Thür geworfen haben.“

„Herr von Barnelow wird —“  
„Sagen Sie ihm unverhohlen, wie ich mich über ihn ausgebrückt habe, ich fürchte ihn so wenig wie Sie, in meinen Augen steht er nicht höher! Wiederholen Sie die Herausforderung, so werde ich der Polizei Anzeige machen. Und hüten Sie sich vor jenen Machinationen, welche die ultima ratio der Ehrlosen sind, ich würde den Urheber augenblicklich erkennen und ihn zermalmen. Loffow, ich hoffe, diesem Menschen wirst Du die Zukunft Deiner Tochter nicht anvertrauen wollen!“

Der Baron schüttelte verwirrt das ergraute Haupt, die furchtbare Anklage war so unerwartet gekommen, daß er sie so rasch nicht begreifen konnte.

Der fiebergeläute Bild Rabe's ruhte noch immer auf dem Oberst. Hätte er eine vernichtende Kraft besessen, er würde den alten Herrn zerschmettern haben; eine unsäglich fälle von Haß, Wuth und boshafter Rachsucht spiegelte sich in ihm.

„War das der Zweck?“ fragte er heiser. „Wollen Sie mich bei Herrn von Loffow verleumben?“

„Wie wäre es wohl möglich, Sie zu verleumben?“ erwiderte der Oberst verächtlich. „Ständen Sie in meinem Hause mir gegenüber, so hätte ich längst meinem Diener befohlen, Sie vor die Thüre zu geleiten!“

„Ja, ja, entfernen Sie sich!“ sagte der Baron, aus seiner Beläudung sich aufrassend, „es ist das Beste, was

„Den Wuth?“ erwiderte der Oberst, auf dessen Stirne die Adern anschwellen. „Ich glaube ihn bewiesen zu haben, als ich in Böhmen an der Spitze der letzten Kompanie meines Bataillons eine Batterie erstürmte! Ich habe nie einen besonderen Wuth darin gefunden, vor die Mündung eines Pistols zu treten, damit kann sich nur Derjenige brüsten, der für sein armseliges Leben fürchtet.“

„Redensarten!“ spottete Rabe. „Ich bin bereit, hier auf dieser Stelle und in dieser Minute —“

„Sparen Sie die Worte! Ich sage Ihnen noch einmal, ein Ehrloser kann keine Satisfaktion verlangen.“

„Beweise!“

„Verlangen Sie wirklich Beweise?“

„Sie werden sie nicht geben können!“

„Wo sind die fünfundsanzigtausend Thaler geblieben, die an den Werthpapieren Ihrer Schwester fehlten?“ fragte der Oberst, sich hoch aufrichtend. „Was ist mit den Ueberflüssen aus der Verwaltung geschehen?“

Rabe warf die Oberlippe trotzig auf, sein Vorhin noch vom Zorn geröthetes Gesicht war wieder fahl geworden.

„Was kümmert das Sie?“ erwiderte er. „Ich habe nur meiner Schwester, nicht Ihnen, Rechenschaft abzulegen.“

„Und dieser Verpflichtung haben Sie sich entzogen!“

„Durchaus nicht, ich wurde gezwungen, das Schloß zu verlassen —“

„Und mit Ihnen verschwand auch das Geld!“

„Herr Oberst, Sie —“

„Wollen Sie noch leugnen? Haben Sie nicht vor wenig Tagen die fehlenden Staatschuldscheine bei einem Bankhause verkauft? Mich wundert nur noch, daß Sie nicht behaupten, die Generalin habe Ihnen das Geld geschenkt, auf eine Lüge mehr oder weniger kommt's ja nicht an, wenn man einmal so tief gesunken ist.“

„Wenn man jede Genugthuung verweigert, kommt's auch auf eine Beleidigung mehr oder weniger nicht an.“ erwiderte Rabe, zitternd vor Wuth, „aber glauben Sie nicht, daß ich dazu schweigen werde! Sie und Ihr Sohn, ich werde an beiden Rache nehmen! Sie haben kein Recht, von mir Abrechnung über das Vermögen meiner Schwester zu for-

„Ella denkt in diesem Punkt wie ich!“

„Sie vertheidigt mich nicht?“

„Wie wäre das möglich?“

Ein höhnisches Lachen war die Antwort Rabe's.

„In der That eine sehr liebenswürdige Braut, die ihren Verlobten verurtheilt, ohne seine Rechtfertigung gehört zu haben!“ sagte er mit bitterem Spott. „Ich erkenne daraus, was ich später zu erwarten habe, und Sie können es mir wahrlich nicht übel nehmen, wenn ich keine Lust fühle —“

Hier wurde er durch den Eintritt des Dieners unterbrochen, der den Oberst v. Studmann anmeldete.

Hastig erhob er sich, er wollte offenbar der Begegnung mit diesem Herrn ausweichen, aber es war schon zu spät, der Oberst stand bereits auf der Schwelle des Zimmers.

Dem scharfen Blick des alten Herrn war die Rückzugsbewegung des Gegners nicht entgangen, und in der erregten Stimmung, in der er sich befand, dachte er nicht mehr an den Wunsch, den die Generalin in Bezug auf ihren Bruder gekuhert hatte.

„Halt, mein Herr, ich habe mit Ihnen einige Worte zu reden,“ sagte er in befehlendem Tone. „Du erlaubst wohl, Loffow? Ich finde die Gelegenheit vielleicht nicht so bald wieder.“

Rabe war einen Schritt zurückgetreten, sein glühender Blick ruhte fest auf dem hochrothen Antlitz des Obersten, er war entschlossen, auch diesem Sturm die Stirne zu bieten.

„Sie haben meinen Sohn gefordert,“ fuhr der Oberst fort, „und in dem Tone seiner Stimme lag eine unsäglich Verachtung.“ Ein Studmann giebt Jedem Genugthuung, auch dem Bürgerlichen, wenn er anders nur ein Ehrenmann ist, aber er verweigert sie dem Ehrlosen!“

Ein dumpfer Schrei entrang sich den Lippen Rabe's, selbst dem Baron schien diese Schmach nicht gerechtfertigt, er warf dem Freunde einen warnenden, zürnenden Blick zu.

„Die Studmanns sind Feindlinge!“ rief Rabe. „Sie beleidigen und verweigern die Genugthuung! Oder dürfte ich wirklich hoffen, daß Sie den Wuth haben werden, eine Kugel mit mir zu wechseln?“

Sowohl der Staatsanwalt als auch die Angeklagten meldeten die Wichtigkeitsbeschwerde an. Die nach Tausenden zählende Menschenmenge veranfaßte hierauf den Angeklagten eine Ovation. Vom Gerichtsbau aus durch die Straßen ziehend brachte die Menge ununterbrochen Hochrufe auf Starzewicz und Grganics aus. Auch Aufrufe gegen den Banus wurden laut.

## Rußland.

Der f. B. in den Kulisien-Prozessen vielgenannte Dr. Weimarn ist in Sibirien gestorben. Weimarn wurde beschuldigt, Solowjew für dessen Attentat gegen Alexander II. den Kosolow besorgt, bei der Ermordung des Obersten der geheimen Polizei, des Generals Mesjenzew, sein Pferd den Attentätern zur Verfügung gestellt, dem Fürsten Krasnikow zur Flucht verholfen und noch an anderen Streichen der Sozialrevolutionäre Theil genommen zu haben.

— Warschau, 20. Dezember. In dem Prozeß, der seit dem 27. v. M. hier gegen 28 Angeklagte wegen Theilnahme an der sozialrevolutionären Verbindung „Proletariat“ verhandelt wurde, ist in vergangener Nacht das Urtheil gesprochen worden. Die Angeklagten Friedensrichter Bardomski, Genieskapitan Dury, sowie Rumidi, Dschorowski, Schmauß und Pietruski wurden zum Tode durch den Strang, von den übrigen Angeklagten wurden 18 zu sechs- bis zehnjähriger Straf- arbeit in den Bergwerken, 2 zu 10 Jahren 8 Monaten Straf- arbeit mit lebenslänglicher Ansehung in Sibirien und 2 zu lebenslänglicher Deportation nach Sibirien verurtheilt.

## Amerika.

Was wir sofort vermutheten, ist zur Thatsache geworden: Die Nachricht des Wolff'schen Telegraphen-Bureau, daß die Polizei in San Franzisko eine sozialistische Verschwörung zur Ermordung des Gouverneurs etc. entdeckt habe, hat sich als falsch erwiesen. Die Sache verhält sich folgendermaßen: ein früherer Leichenbeschaumer in San Franzisko, Namens O'Donnell, hatte zur Erreichung gewisser Zwecke einen Anti-Chinesen-Berein gegründet und den Mitgliedern desselben eingeredet, sie könnten mit den Chinesen verfahren, wie sie wollten, sie vertrieben u. s. w. Die Kunstpalestranten hatten die Chinesen bewaffnet, damit dieselben sich event. vertheidigen könnten. O'Donnell organisierte nun eine Anti-Kullig- Liga, welche die Bürger dadurch schrecken sollte, daß sie verschiedene Dynamit-Explosionen veranlassen; auch sollten einige hervorragende Bürger, so General Barnes, Major Barlett, der Richter Sawyer, Senator Stanford und Andere ermordet werden, worauf die Chinesen niedergemetzelt werden sollten. Eine große Menge Explosivstoffe war schon angesammelt und eine Proscriptionsliste dem Exekutivkomitee übergeben worden. Da fand O'Donnell, daß einige Mitverschworene ihm nicht mehr gehorchten und in Folge dessen gab er selbst den Behörden Kunde von dem Komplott! Die Führer sollen sämtlich Fremde sein: Irländer, Russen, Deutsche und Ungarn. Viele Verhaftungen wurden vorgenommen. Es handelt sich also um keine sozialistische, sondern um eine anti-chinesische Verschwörung.

## Parlamentarisches.

— Die sozialdemokratische Fraktion wird nach den Ferien noch zwei Initiativentwürfe im Reichstage einbringen. Einen in Bezug auf die Wahlen, in dem verlangt wird, daß der Wahltag ein Sonntag oder Feiertag sein muß und daß die Stimmgabeln in gleichmäßigen, abgestempelten Kouverts abgegeben werden sollen, den andern auf Aufhebung des Dynamitgesetzes, welches in der Aufregung und Uebereilung gemacht worden sei und lediglich ganz harmlose Menschen mit harten Strafen getroffen habe. Es handelt sich bei dem letzten Antrag weniger um eine politische, als um eine juristische und humanitäre Frage.

## Lokales.

r. Exmission zu Weihnachten! Es klingt so unmenschlich, so barbarisch, in einer Zeit, wo Alles, was ein Mensch in der Brust trägt, darauf sinnt, seinen Mitmenschen eine Freude zu bereiten, ein armes Weib und seine Familie auf die Straße zu werfen! Und doch, Berlin, die Stadt der Intelligenz darf sich rühmen, einen Bürger und Hausbesitzer in seinen Mauern zu haben, der dieses menschenfeindliche Stücklein zum besseren Genuß seiner Weihnachtsfreude vollführt hat. Wenn der freundliche Leser aus dem düstigen Lannenwald, der sich gegenwärtig am Kottbuser Thor etablirt hat, seine Schritte nach der Admiralstraße lenkt und den Hof des Grundstücks Nr. 8 betritt, so findet er dort an der Hofmauer ein armes Weib mit fünf Kindern eine kleine Wohnung für den monatlichen Mietzpreis von 19 Mark 50 Pfennig in dem Hause inne hatte. Wie das uns vorgelegte Quittungsbuch ergab, hat die Frau die Miete monatlich postnumerando entrichtet, jedoch giebt sie zu, mit geringen Beträgen bis zu

10 Mark, jedoch nie über 14 Tage im Rückstande gewesen zu sein. Blüthlich erhielt die Frau am 8. d. Mts. eine Exmissions- karte und Vorladung zum Termin am 15. d. Mts. In diesem Termine schritt nun die rechtskundige Frau ein Versehen infolgedessen begangen zu haben, als sie den Exmissionsanspruch nicht einfach bestritt, sondern nur um Frist bis zum 1. Januar bat. Obwohl diese Bitte von dem Richter dem Kläger gegenüber lebhaft unterstützt wurde, blieb dieser, der ehemalige Schlosser Stürmer, doch bei seinem Klageantrage, dem denn auch unter den obwaltenden Umständen stattgegeben werden mußte. Schon am 19. d. Mts. erließen der Gerichtsvollzieher und warf die Wittve mit ihrer Familie aus der Wohnung. Wegen der bis zum Tage der Exmission fälligen Miete rekrutirte der Wirth die armeneligen Sachen und verlangte deren Unterbringung im Auktionslokal. Auf Anrufen der Armenkommission deckte diese den Mietzrest und erhielt so der armen Frau ihre wenigen dürftigen Habeeligkeiten; einige mitleidige Nachbarn nahmen sich der frierenden Kinder an, die auf dem Hofe zusammengelauert saßen, die Beine zum Schutze gegen die Kälte in einen alten Strohhack gesteckt, bis es der Frau gelungen sein wird, eine andere Wohnung zu finden. Das Vob des f. eundlichen Hauswirthes aber klingt aus jedem Munde, und auch wir wünschen ihm so aufrichtig und herzlich, als es seine edle That gegen die arme Frau verdient — vergnügte Feiertage!

g. Das war einmal ein „goldener Sonntag“ — so heißt im Volksmunde der letzte Sonntag vor dem Weihnachts- feste — wie er sein mußte und wie er den tausenden von Händlern und Händlerinnen nur zu wünschen war. Besonders interessant zu beobachten war das Getriebe auf dem Haupt- Weihnachtsmarkt am Schloßplatz und den Nebenmärkten am Lustgarten, Hausvogteiplatz, Leipziger Platz, Alexanderplatz u. s. w. Es war häufig geradezu unmöglich, sich vorwärts zu bewegen, denn hier und da stauten sich die enormen Menschen- massen derartig an, daß sie eine lebende Mauer bildeten. Zu ver wundern ist, daß keine Personen erdrückt worden sind. Das Schreien, Lärmen, Loben nahm oft einen Höhepunkt an, daß man glauben mußte, die ganzen Insassen der Daldorfer Jernanstalt seien plötzlich losgelassen worden. Man stelle sich eine Musik vor, welche durch zahlreiche Rabauflöten, Pfeifen, Waldtrommel, Viertonnen, Klarinetten, Mundharmonikas, Rama- Rapa-Schreier, Vogelstimmen aller Art u. s. w. gemacht wird und man hat einen ungefähren Begriff von dem ohren- zerreißenden Spektakel, welcher sich vornehmlich auf dem Weib- nachtsmarkt am Schloßplatz abgespielt hat. Dazu kommt noch das sich gegenseitig überhörende Geschrei der unzähligen Händler, welches allein schon genügt, einen nervösen Menschen zu Tode zu schreien. Der „liebliche“ Duft der Knobländer Jauerschen und der aus dem Markt fabrizirten Schmalzstücken durchdrängerte die Luft in einer Weise, daß er weithin ver- spürt wurde. Soweit wir, so schreibt uns ein Berichterstatter, welcher in dem Menschenstrom gehoben und gehalten wurde, beobachten konnten, wurde zwar viel gekauft, aber immer noch nicht so viel, wie man von einem so großen Menschenzuwange erwarten konnte. Nicht mustergerällig verhielt sich überall das Publikum, so daß ein Einschreiten der zahlreich vorhandenen Polizeimannschaften nirgends notwendig wurde. — Ein be- dauerlich und unglücklich Ereignis ereignete sich gestern Abend beim Denkmal Friedrich Wilhelm III., welcher durch die um dieses Denkmal herrschende Dunkelheit veranlaßt worden ist. Der in der Friedrichstraße 22 wohnende Schuhmachermeister U. besand sich auf dem Weihnachtsmarkt am Lustgarten und wurde mit einem Menschenmüdel vorwärts gedrängt. Hierbei über- sah er die vorstehenden Stufen des Monuments, kam zu Fall und schlug darauf die Granittreppe, daß er sich eine stark blutende Wunde an der Stirn und außerdem anscheinend innere Verletzungen zuzog. Ihm wurde die erforderliche Hilfe in der Sanitätswache in der Marktgrabenstraße zu Theil.

Der Zynus von Weihnachtsbescherungen armer Kinder nimmt am heutigen Tage seinen Anfang und erreicht erst nach Weihnachten sein Ende, da je nach Umständen vor oder nach dem Feste die verschiedenen Bescherungen stattfinden. Diese Weihnachtsbescherungen „armer“ Kinder sind eine eigene Art von Wohlthätigkeit, welche, wenn sie auch nicht direkt unter die bekannte Art von „Wohlthätigkeit“ zu rubriziren sind, dennoch mit den gleichen Fehlern behaftet sind. Es haben sich zu obigem Zwecke besondere Vereine gebildet — Vereine für Weihnachtsbescherung armer Kinder“; sogenannte „fromme“ Vereine, auch Bezirksvereine huldigen diesem Brauche, welche in den verschiedenen Stadtbezirken die Weihnachtsbescherungen arrangiren. Es ist gewiß ein lobenswerthes Streben, gerade den Kindern, welche mit ihrem jungen Herzen das Weihnachts- fest besonders herbeisehen und ihm mancherlei Wünsche entgegenbringen, deren gänzliche Nichterfüllung die jugendlichen Gemüther im höchsten Maße schmerzlich berühren würde, zu diesem Tage eine Freude zu bereiten und sind es jumeist auch nur nützliche Dinge, welche bescheert werden, so beein- trächtigt dieser Umstand die Dankbarkeit der Kinder gewiß nicht. Gegen die Weihnachtsbescherungen an und für sich wäre daher nichts einzuwenden; zu wünschen wäre nur, daß dieselben anders gehandhabt würden.

Abelsland ist wahrscheinlich an den König schon abge- gangen —

„Ich gäbe viel darum, wenn es nicht geschehen wäre!“ fiel der Baron dem Freunde in die Rede. „Ella drängte mich, sie mußte wissen, ob sie diesem Manne Vertrauen schenken durfte, und unter uns gesagt, ist sie auch alt genug, selbstständig eine Wahl zu treffen. Ich mußte darauf ver- trauen, daß sie vorher ernst geprüft haben würde, und was mich selbst anbetraf, so achte ich in Rabe den tüchtigen umsichtigen Verwalter, von dessen redlichem Streben ich ge- nügende Beweise erhalten hatte.“

„In Bezug auf diesen Punkt kann auch ich keine An- klage gegen ihn erheben,“ schaltete der Oberst ein, „das Gut ist in tadellosem Zustande. Na, dafür lassen sich be- sondere Gründe anführen. Rabe war klug genug, einzu- sehen, daß er durch eine gewissenhafte und energische Ver- waltung sich selbst die Quelle offen hielt, aus der er die Mittel zu seinem verschwenderischen Leben schöpfte, und zu- gleich beugte er dadurch mißtrauischen Fragen der Gene- ralin vor, die bei einer schlechten Verwaltung gewiß Arg- wohn geschöpft haben würde. Bewog Dich nicht auch der Wunsch, den Namen Derer von Loffow fortzu- pflanzen?“

Der Baron nickte zustimmend. „Diese Schwäche, wenn Du es so nennen willst, war entscheidend,“ erwiderte er. „Rabe nahm meine Bedingungen an, und ich schickte das Gesuch ab.“

„Es wird keinesfalls genehmigt werden.“ „Kannst Du das mit Sicherheit behaupten?“ „Glaubst Du denn, man werde an maßgebender Stelle nicht vorher genaue Erkundigungen einziehen?“ „Gewiß, aber die Auskunft kann vielleicht von Per- sonen gegeben werden, die den Mann nicht näher kennen.“ „Sei unbesorgt, der Polizeipräsident kennt ihn.“ „Was hat er damit zu schaffen?“ fragte Herr v. Loffow befremdet.

„An ihn wird man jedenfalls zuerst wenden, er ist bei Hofe persona grata, und von ihm darf man eine ver- bürgte Auskunft erwarten. Ich will Dir unter dem Siegel

Betrachten wir uns zunächst einmal die „armen“ Kinder. Wer sind diese armen Kinder? Die zu bescheidenden Kinder werden wohl ausnahmslos aus der Zahl der Hülflinge der hiesigen Gemeindeschulen „ausgewählt“, da es eben nur Schullinder sind, die der Bescherung theilhaftig werden und nicht anzunehmen ist, daß „arme“ Kinder „höhere“ Lehranstalten besuchen. Aber gerade diese Auswahl scheint uns mit besonderer Schwierig- keiten verknüpft zu sein. Bei der Unentgeltlichkeit des Schul- unterrichtes ist es von vornherein unmöglich, nach dieser Rich- tung hin die „Armen“ herauszufinden; ebenso wenig kann die Schule derartig mit den Privatverhältnissen der Eltern ver- traut sein, um genügend beurtheilen zu können, welche Kinder einer Bescherung bedürftig sind und welche nicht. Die Ent- scheidung hierüber hängt also zunächst wesentlich von Neugier- sichten ab und diese sind eine sehr unsichere und trügerische Grundlage für eine derartige Beurtheilung. Der Stand der Eltern kann durchaus nicht maßgebend sein, da oftmals die Erwerbquellen gerade da, wo man dies nicht anzunehmen geneigt ist, viel reichlicher fließen, als anderswo, wo man dies voraussetzen zu müssen glaubt. Ebenso wenig kann das Ge- wand, in dem ein Kind die Schule besucht, als Gradmesser der Bedürftigkeit angesehen werden, denn gerade diejenigen Eltern, welche auf das Neuzere ihrer Kinder Gewicht legen und dieselben „nett und adrett“ zur Schule schicken, haben oft- mals mehr mit der bitteren Noth des Lebens zu kämpfen und sind oftmals bedürftiger, als diejenigen, welche weniger Sorg- falt auf das Neuzere ihrer Kinder verwenden. Ein wichtiger Faktor bei der Auswahl der Kinder für die Bescherung wird demnach die Beneigntheit des Ver- treterpersonals bilden und es wird demzufolge mehr das „würdige“ als das „bedürftige“ berücksichtigt werden, wodurch der eigentliche Zweck, die Weihnachtsbescherung „armer“ Kinder, verfehlt wird. Doch gesetzt den Fall, alle diese Schwierig- keiten würden beseitigt und eine gerechte Auswahl getroffen, so muß doch die Art und Weise, wie diese Bescherungen statt- finden, als durchaus nicht zweckentsprechend erachtet werden. Es will uns scheinen, als ob auch bei diesen Arrangements die „große Glocke“ eine zu bedeutende Rolle spiele. Die Selbstberührung greift auch bei diesen Akten der Wohl- thätigkeit in höchst bedenklicher Weise. Mit peinlicher Ge- nauigkeit wird die Zahl der bedachten Kinder, die Summen, welche verwendet werden sind, der Oeffentlichkeit übergeben, — es fehlt nur noch, daß Name und Wohnung der Kinder hin- zugefügt wird, — und der staunenden Mitwelt durch die Blume zugerufen: Seht, das haben wir gethan. Klappern gehört zwar zum Handwerk, doch will es uns bei derartigen Gelegenheiten nicht sonderlich gefallen. Wir wünschen nicht nur in dieser Beziehung die Oeffentlichkeit ausgeschlossen, son- dern auch in anderer Beziehung. Es erscheint uns durchaus unpassend, behufs Abhaltung der Weihnachtsbescherungen öffent- liche Lokale zu mieten und Jedermann Zutritt zu gewähren, ja ausdrücklich hierzu einzuladen. Unserem Empfinden nach läßt sich ein gewisses Gefühl der Beschämung nicht zurück- drängen, so unter den Augen der Oeffentlichkeit bescheert und als „Arme“ an den Pranger gestellt zu werden, sowohl bei den Kindern, als auch bei den Eltern, welche der Bescherung bei- wohnen. Auch will es uns scheinen, als ob die Freude der Kinder sehr stark beeinträchtigt werden müßte, wenn sie Aller Augen auf sich gerichtet fühlen, in allen Tonarten den Lobgesang auf die Großmuth der Spender hören und nun ex officio ihren Dank stammeln müssen! Unserer Ansicht nach müßte eine solche Feier vielmehr einen familiären Charakter haben und an einem Orte stattfinden, wo die Kinder und deren Angehörige unter sich sind und sich ihrer Armuth nicht zu schämen brauchen und dazu scheinen uns die Aulassen der Schulgebäude die angenehmste Stelle zu sein. Unter Ausschluß der Oeffentlichkeit, den neu- gierigen Blicken Ueberseher entzogen, würde den „armen“ Kindern in Wahrheit Gelegenheit geboten werden, ein frohes Weihnachtsfest zu feiern und der Dank dafür würde ein aufrichtiger und herzlich sein. Die Veranfallter von „Weib- nachtsbescherungen armer Kinder“ würden sich in diesem Falle in Wahrheit ein Verdienst erwerben, während es doch jetzt auch hier mehr um die „große Glocke“ sich dreht.

Eine Matinee, deren Betrag der Unterstützungskasse hilfsbedürftiger Bühnengehöriger zu Gute kommt, findet statt am zweiten Feiertage, Mittags von 12—2 Uhr, Ball- theaterstr. 15, im Alhambra-theater. Es gelangen Einakter und Solovortritte zur Aufführung.

Wasserstand der Spree in der Woche vom 6. bis 12. Dezember. (Angabe in Metern.)

Tage	6/12	7/12	8/12	9/12	10/12	11/12	12/12
Am Oberbaum	2,48	2,48	2,51	2,50	2,51	2,48	2,48
Dammühle, Oberwasser	2,45	2,44	2,48	2,45	2,48	2,46	2,44
Dammühle, Unterwasser	0,94	0,94	0,95	0,94	0,95	0,94	0,96

der Verschwiegenheit mittheilen, daß der Polizeipräsident im Begriffe stand, um die Hand Deiner Tochter zu werben.“

„Er?“ rief der Baron überrascht.

„Zawohl, er wollte nur noch seine Ernennung zum Landrath abwarten.“

„Das hättest Du mir früher sagen sollen.“

„Ja, wenn ich es früher gewußt hätte!“ erwiderte der Oberst achselzuckend. „Mit größerem Rechte kann ich Dir den Vorwurf machen, daß Du mir, dem alten Freunde, kein Vertrauen geschenkt hast. Daß der Präsident in jeder Beziehung eine beneidenswerthe Partie ist, brauche ich wohl nicht zu erwähnen; wie Ella darüber denkt, weiß ich freilich nicht.“

Herr von Loffow strich langsam mit der Hand über die Stirne.

„Ella?“ wiederholte er sinnend. „Es wäre Ehorheit, wollte der Präsident von ihr glänzende, leidenschaftliche Liebe fordern, sie ist über die Jahre des Hangens und Wagens hinaus, und eine leidenschaftliche Natur ist sie nie gewesen. Aber was der Präsident von ihr verlangt und erwarten darf, das wird sie ihm sein, eine Repräsentantin seines Hauses, eine treue Gefährtin in allen heiteren und sorgen- vollen Stunden. Und es kommt ja nur auf ihn an, ob er sie noch erziehen will, verheiratet er es, ihre Schwächen zu benutzen, so wird es ihm auch gelingen, ihre Fehler zu bessern. — Aber ich schwatze da in den Lag hin- ein,“ fuhr er aus seinem Sinnen erwachend, mit einer un- willigen Geberde fort; „der Präsident wird jetzt nicht mehr daran denken.“

„Und weshalb sollte er nicht?“ fiel der Oberst ihm in's Wort. „Die Verlobung Deiner Tochter mit Rabe be- ruht nur auf einem Gerücht, tritt diesem Gerücht energisch entgegen und nimm Dein Gesicht zurück, ehe der Präsident von diesem Schritt etwas erfährt. Das Uebrige kannst Du mir überlassen. Ich bin mit dem Präsidenten befreundet, er hat in dieser Angelegenheit gewissermaßen meinen Rath ge- fordert, er wird nun auch Werth auf ihn legen.“

„Das Gesuch zurücknehmen?“ erwiderte Herr v. Loffow lebhaft. „Das muß freilich geschehen, und ich werde heute noch die nöthigen Schritte thun.“ (Fortf. folgt.)

Prima englische Strickwolle, à Pfd. zugewogen 2,70, 3,00, 3,20, 4,00 Mark. O Prima Zephyr- und Castor-Wolle, à Pfd. zugewogen 4,00 Mark.

Die  
**Strickgarn- und Strumpfwaaren-Fabrik**  
 von  
**Theodor Fricke,**  
 nur

174 Oranienstraße 174

**Berlin SO.,**

174 Oranienstraße 174

empfehl't zu festen Preisen:

Gefrickte Godden u. Stranen-Strümpfe, à Paar 50, 60, 75, 80, 1,00, 1,25 Mark. O Wollene gefrickte Samafchen, à Paar 50, 80, 1,00, 1,25, 1,50 Mark.



**Wollene Herren-Westen.**

Preis für 1 Stück 3,50, 4,00, 4,50, 5,50, 6,00, extra feine Qualität bis 10,00, 12,00 Mark.



**Gesundheits-Hemden.**

In Sommer-Bigogne à 75 Pf., 1,00, 1,25, 1,50, 1,75 Mark.  
 Schweiß-Hemden à 1,75, 2,00, 2,25, 2,50, 2,75.  
 dito extra schwer à 2,50, 2,75, 3,00, 3,25, 3,50.



**Herren-Unterbekleider.**

Baumwollene à 60, 80 Pf., 1,00, 1,25, 1,50, 1,75.  
 Schweiß-Hosen à 1,75, 2,00, 2,25, 2,50, 3,00.  
 dito extra schwer à 2,25, 2,75, 3,25, 3,75.



**Wollene Tailen-Tücher.**

Farben: schwarz, weiß, bordeaux, grenat, marine etc.  
 à Stück 3,00, 3,50, 4,00, 5,50, 6,50, 7,50 Mark.



**Damen- und Kinder-Capotten.**

Für Kinder à Stück 25, 50, 75, 1,00, 1,25, 1,50.  
 Damen à " 1,50, 1,75, 2,00, 2,25, 2,50, 3,00.



**Tricot-Tailen**

in allen Farben, mit Häcker-Schoot,  
 à Stück 3,50, 4,00, 4,50, 5,00, 6,00,  
 do. mit eingewirktem Futter 6,50, 7,00, 8,00, 8,50.



**Wollene gehäkelte Kinder-Kleidchen.**

à Stück 2,50, 3,50, 4,00, 4,50, 5,00, 5,50, 6,00.



**Kinder-Tricots.**

Baumwollene à Stück 80, 90, 1,00, 1,10, 1,20 etc.  
 Bigogne " " 80, 90, 1,00, 1,10, 1,20 etc.  
 Wollene " " 1,50, 1,75, 2,00, 2,25, 2,50 etc.



**Damen- und Kinder-Westen.**

Für Kinder à Stück 1,00, 1,25, 1,50, 1,75.  
 Damen " " 1,25, 1,50, 2,00, 2,50, 3,00, 3,50



Viehhandlers Wilhelm Vinde — nicht „Vindner“, wie in der Tagespresse stand — machte am Mittwoch Abend bei der Polizei die Anzeige, daß sie am Nachmittage desselben Tages einen Geldbetrag von 36 750 M. verloren habe. Sie sei angeblich von ihrem Ehemann aus ihrer Wohnung nach der Zentralviehhofsbank geschickt worden, um den genannten Betrag daselbst einzulösen, habe die Pferdebahn benutzt und als sie in der Kantstraße an der Georgenstraße aussteige, sah sie, daß dem Vorhandensein des Geldes noch überzeugt. Es ist in der Königsstraße, an der Ecke der Neuen Friedrichstraße wollte sie ihren Verlust bemerkt haben. Das Geld sollte aus 5000 M. in Gold und 30 750 M. in Papiergeld bestanden haben und die ganze Summe in Zeitungspapier gewickelt sein. Rahm die Kriminalpolizei die Anzeige von vornherein schon mit Misstrauen auf, so unterließ sie doch nicht die üblichen öffentlichen Bekanntmachungen, gleichzeitig ließ der Chef der Kriminalpolizei, Graf Wücker, aber Recherchen anstellen, die den Verdacht, daß hier ein fingierter Verlust vorläge, in vollem Umfange bestätigten. Zunächst wurde festgestellt, daß Vinde längere Zeit zu kämpfen hatte, um seinen Zahlungsverordnungen pünktlich nachkommen zu können und besonders gravierend für einen Geschäftsmann wie Vinde, welcher einen bedeutenden Umsatz erzielt, war die Thatsache, daß er in den letzten Tagen mehrfach Schweine für jeden Preis verschleudert hatte. Vinde selbst war nicht zu Hause, als die Kriminalbeamten seine Wohnung aufsuchten, und machte seine Ehefrau über seinen Aufenthaltsort verschiedene Angaben. Es wurde ihr auch vorgehalten, daß der Verlust des Geldes wenig Glauben verdiene, denn einestheils berge man eine so bedeutende Summe nicht in Zeitungspapier, andererseits hätte sie auch das Abhandelnommen der Goldstücke, welche sie getragen haben wollte und die ein Gewicht von ca. 5 Pfund repräsentieren, unbedingt merken müssen. Vergebens, Frau Vinde verblieb trotz der übrigen Widersprüche dabei, daß sie das Geld verloren. Inzwischen wurde festgestellt, daß für Vinde mehrere Waggon Schweine am Sonntag Abend aus Hamburg hier eingetroffen waren, daß er dieselben am folgenden Tage sofort zu Seide gemacht und hier wiederum einige Ladungen Schweine erstand, mit denen er am Mittwoch nach Köln abdampfte. Der Erlös aus den Hamburger Schweinen mußte die Summe gewesen sein, die er hier auf der vorgenannten Bank einzulösen hatte und die seine Frau verloren haben wollte, die hier in Berlin gelauften Schweine hatte er erst nach dem üblichen Kreditusum am 21. d. M. zu zahlen. Würde die Annahme bestätigt, daß Vinde einen betrügerischen Koup im Auge hatte, so konnte man vermuten, daß derselbe in Köln nicht nur die mitgebrachten Schweine veräußern, sondern auch seine dortigen Augenstände einzulösen würde, um mit den erbeuteten Summen über die Grenze zu gehen. Man ließ den Draht sofort nach allen Richtungen hin spielen, in Köln wurde Vinde nicht mehr gefunden, doch ermittelt, daß er von da nach Mühlhausen i. Th. gereist war, wo er ebenfalls beträchtliche Summen zu lasten hatte. Dort ist er auf Requisition der Berliner Polizeibehörde am Sonnabend Abend verhaftet, nach hier transportiert und am Sonntag Mittag dem Kriminalgebäude als Untersuchungsgefangener einverleibt worden. Die vorstehenden Mittheilungen sind das Resultat der Ermittlungen, welche wir im Laufe des Sonntags persönlich an maßgebender Stelle einholten und die, wie wir dankbar anerkennen, uns mit der Lebenswürdigsten Bereitwilligkeit erteilt wurden. Weniger authentisch ist die uns zugewandene Mittheilung, daß man bei Vinde die Summe von 45 000 M. gefunden hat, bewahrt sich dies, so würde es, was im Interesse seiner Gläubiger zu wünschen wäre, zu einer Anklage wegen betrügerischen Bankrotts gegen ihn lauten können und wohl nur eine solche wegen offensichtlichen Betruges, der in der Vorspiegelung der falschen Thatsache von dem verlorenen Gelde gefunden werden könnte, wider ihn erhoben werden. — Vinde hat sich vom Oberrichter zum Viehhändler emporgeschwungen und machte Geschäfte von bedeutendem Umfange, wozu er den Grundstein legte, als er zur Zeit des zwischen den Kommissionären und den Schlächtern wegen des Ansichtsgeldes ausgebrochenen Konfliktes sich allein den Forderungen der Schlächter fügte.

**Zu Armen-Unterstützungszwecken** sind bei der Hauptstiftung im Monat November eingegangen: a) An Vermächtnissen und Geschenken M. 10; b) aus Kollektoren-Geldern M. 181,25; c) aus schiedsmännlichen Vergleichen, Besten etc. M. 591,00. In Summa M. 782,85.

**Von Herrn Fritz Gördi** erhalten wir folgende Zuschrift:

Es war wohl vorauszusetzen, daß die „Volls-Ztg.“ auf meine Ausführungen erwidern würde. Es ist geschehen, aber wie? Die Verlegenheit muß groß gewesen sein, daß sie nur den einzigen Weg gefunden hat, den dieselbe einzuschlagen liebte. Es ist wohl mehr wie bloßer Zufall, daß gleich hinter dem Korrespondenzzeichen (X) „eine fragwürdige Stimme“ steht. Die Vergangenheit des Herrn geht ihm und allen Andern allerdings das unstrittige Recht, sich als solche zu bezeichnen wie von andern als solche bezeichnet zu werden. Sichtlich enthält der Egoist nicht, als daß er einem „christlichen Sozialdemokraten“ das Recht, der „Volls-Zeitung“ wegen ihrer 1859er Haltung Vorwürfe zu machen, um denselben beistimmt weil — auch Völkler seitdem eine „Abwankung“ (weicher Unfian) zu Bismarck (!) Wagner (!) und Kettler (!) gemacht haben soll. Man steht: ein ganz unglücklicher und logisch höchst lässlicher Rechtfertigungsversuch. Auf die übrigen Tiraden braucht man umso weniger einzugehen, da dieselben ja selbst nicht einmal im Redaktionsbureau genannter Zeitung überall Glauben finden. Wenn die „Volls-Zeitung“ dann in einer Umwandlung, absolut Wichtige machen zu wollen, mich mit Stöder und Wagner in einem Aibem nennt, so wird der Leser wohl nur ein mitleidiges Achselzucken für solche vermeintliche Wichtigkeit haben. Die Vergangenheit liegt noch nicht so weit hinter uns, um selbst einem so gedächtnischwachen Organ wie der „Volls-Ztg.“ vollständig verschwunden zu sein. Warum denkt die „Volls-Ztg.“ nicht daran — und ich bin weit entfernt davon, mit ein persönliches Verdienst daraus zu machen — daß gerade ich mit dem hochbetagten Stöder kämpfe zu bestehen hatte, die für dessen ferneres Wirken hier entscheidend waren? In jenem christlich-sozialen Blatt wurde ich deshalb von dem Hausrechtlichen Völkler genau so behandelt, wie auch heute der literarische Hain (gegen!) der „Volls-Ztg.“ mich behandelt. Es ist dieselbe Blumenlese hochgelagerter Sprüche und Gedankenwendungen, die beide Organe, sich gegenseitig auswendig, immer von einander borgen, sobald es sich darum handelt, den politischen Gegner zu bekämpfen. Ein Glück, daß jene Ranier in der anständigen Presse keine Nachahmung findet. Würde es meinem politischen Takt und meinem publizistischen Anstand entsprechen, so könnte ich dem Beispiel der „Volls-Ztg.“ folgend, sagen: „Nur drei, aber drei tüchtige“ Organe sind es, die in journalistisch unerhörter Weise mich behandeln haben:

- 1) das christlich-soziale Korrespondenzblatt,
  - 2) das (nun verschundene) Respektblatt und
  - 3) die Vollszeitung.
- Was würde die „Volls-Ztg.“ zu so angenehmer Gesellschaft sagen? Man kann eben mandem im Leben nicht ausweichen und wenn ich bedauerlicher Weise in dem Urtheil über die „Vollszeitung“ mit politischen Gegnern einer Ansicht bin, so ist das die Schuld jener Zeitung und nicht meiner Person.
- Nur noch kurz zwei Bemerkungen. Wenn die „Volls-Zeitung“ vom Betreten des demokratischen Prinzipis spricht, so ist das an und für sich schon hochallem, geschieht dies aber von dem Herrn X, nun dann verdient es die gesellschaftlichen Umständen, das richtige Wort für sich ein Gebahren zu gebrauchen; der seiner Zeit gemachte Vorschlag ist schon längst wie die „Volls-Ztg.“ auch ganz gut weiß, von mir als Irrthum anerkannt worden und trotzdem greift die „Volls-Ztg.“ diese

Sache wieder auf, um mich meinen Genossen zu denuncziren. Welch lässliches Mittel! Eine bewusste Unwahrheit aber ist es (wenigstens ist mir bestimmt bekannt, daß Herr Phillips darum wußte), daß ich „mittelbar unsern ausgezeichneten Wülbürger Völkler zum Zug zum Rathhause hätte ebnen wollen“. Thatsache ist vielmehr, daß ich mit Lebhaftigkeit und Wärme für die Wahlbeteiligung zu Gunsten speziell Wortmann's und der liberalen Partei eingetreten bin. Als diese Ansicht im Komitee fiel, war es einfach meine Pflicht, mich der Majorität zu fügen. Daß ich Herrn Völkler die Wege ebnen wollte, ist daher eine Behauptung, die die Wahrheit geradezu auf den Kopf stellt.

**Der Maurergeselle Altkopf** versuchte gestern Abend, einen Menschen, der sich aus Lebensüberdruß am Louisen-Ufer im Kanal ertränken wollte, zu retten, indem er mit einem Kopfsprung sofort dem Ertrinkenden nachsprang. Leider war jedoch der Kanal an dieser Stelle zu flach, so daß der brave Lebensretter schwere Konfusionen am Kopfe erlitt und zur Charité befördert werden mußte.

**Die Untersuchung in der Erpressungsaffäre Bergschmidt** ist nunmehr abgeschlossen worden und steht die Erhebung der Anklage seitens der Staatsanwaltschaft gleich nach Neujahr zu erwarten. Die Strafkammer hat Bergschmidt's Gesuch um vorläufige Hastenlassung abschlägig beschieden. Das vorliegende Anlagematerial ist so beschaffen, daß auf eine Freisprechung kaum zu rechnen ist, obwohl Bergschmidt dabei bleibt, daß er sich bei den ihm zur Last gelegten Manipulationen einer dolosen Absicht nicht bewußt gewesen ist.

**Ein erschütternder Auktionsfall** bot sich am Sonntag Mittag den Passanten des Mariannenplatzes dar. Ein Augenzeuge schreibt uns darüber folgendes. Am Eingange des Krankenhauses „Bethanien“ stand die Droschke Nr. 5328; zwei Krankenwärter hoben einen verunglückten Mann — wie es hieß ein Arbeiter aus der Berg'schen Fabrik in der Dresdenerstraße — aus dem Wagen und legten den auf Füße schwer Verletzten auf einen Krankenstuhl. Kurz darauf schlug jedoch der Stuhl um und der bedauernswürthige, heilung suchende Kranke fiel mit dem Hinterkopfe auf das Steinpflaster. Ob die Krankenwärter hieran Schuld hatten oder ob der Kranken Transportstuhl resp. Wagen schlecht konstruirt war, konnte unser Gewährsmann nicht ermitteln. Hoffentlich wird die Verwaltung des Krankenhauses die Sache näher untersuchen eocnt. Abhilfe schaffen.

**Polizei-Bericht.** Am 18. d. M. Nachmittags gerieth der Arbeiter Regel auf dem Zimmerplatz Große Frankfurterstr. 84 in Folge plötzlichen Ausgleitens bei der Arbeit mit der linken Hand in eine Kreisstraße und erlitt dabei eine bedeutende Verletzung an drei Fingern. — Am 19. d. M. Morgens wurde ein Mann in seiner Wohnung in der Gartenstraße, Nachmittags eine Frau in ihrer Wohnung An der Apostelkirche und Abends ein Mann in seiner Wohnung in der Kleinen Auguststraße erhängt vorgefunden. — Am 20. d. M. früh wurde in der Greifswalderstraße ein unbekannter dem Arbeiterstande angehörender, etwa 40 Jahre alter Mann bewußtlos auf der Straße liegend vorgefunden und nach dem Krankenhause im Friedrichshain gebracht, wo er, ohne daß seine Persönlichkeit festgestellt werden konnte, kurze Zeit darauf verstarb. — An demselben Tage Nachmittags wurde im Spandauer Schiffsfahrtskanal an der Rausbrücke unweit des Nordhafens die Leiche eines etwa 50 Jahre alten Mannes, anscheinend eines Schiffers, aufgefunden und nach dem Obduktionshause gebracht. — Um dieselbe Zeit fiel der Weichensteller Thiede auf dem Augenhofe der Anhalter Eisenbahn beim Anknüpfen einer Gaslaterne von der Leiter und erlitt dabei so schwere Verletzungen, daß er mittelst Tragetorbes nach dem Elisabeth-Krankenhause gebracht werden mußte.

### Gerichts-Zeitung.

**Wegen Beleidigung des Herrn Kultusministers** und seiner Beamten hatte sich gestern der Redakteur der „Germania“, Herr Adolf Köhler, vor der ersten Strafkammer des Landgerichts I zu verantworten. Die unter Verantwortung des Beklagten am 26. Juli d. J. erschienene Nr. 169 des genannten Blattes enthielt einen Artikel mit der Ueberschrift: „Aus Westfalen“, in welchem die Handlungen des Kultusministers bei Neubesezung der katholischen Pfarren in dem Kreise Bochum einer sehr abfälligen Kritik unterzogen wurden. Staatsanwalt Meier hielt nach Beilegung des inkriminirten Artikels die Anklage aufrecht und beantragte wegen der Schwere der darin enthaltenen Beleidigungen eine Gefängnisstrafe von 3 Monaten. Der Verteidiger, Rechtsanwalt Modler, führte aus, daß es sich hier nicht um die Person des Ministers handle, sondern um ein System, welches er nicht allein vertrete und vertreten habe. Der Kulturkampf sei überhaupt ein Kampf der Geister, in dem es jeder Partei gestattet sei, mit scharfen Waffen zu kämpfen, weshalb er die Freisprechung seines Mandanten beantrage. Der Gerichtshof neigte sich den Ausführungen des Staatsanwalts zu, legte aber die von diesem beantragte Strafe auf eine Geldstrafe von 500 M. herab.

**Der Begriff des Belozipeds** hat die Berliner Gerichte und zuletzt am vorigen Donnerstag das Kammergericht als keines Odbtribunal beschäftigt. Eine Polizeiverordnung des Berliner Polizeipräsidenten von 1884 sollte ein Herr Hofmann dadurch übertreten haben, daß er am 2. Januar ds. J. auf einem nach neuer Konstruktion gebauten Trizipel, welches den Sitz zwischen den Nädern hatte, und mit Treitlofen versehen war, die Friedrichstraße und Charlottenstraße entlang gefahren war. Das Schöffengericht hat ihn freigesprochen, weil der Reizittel des Blypse fehle, also kein Beloziped, sondern ein Wagen vorhanden sei. Die 6. Strafkammer hatte die Entscheidung aufgehoben und den Angeklagten zu 8 Mark Strafe verurtheilt, weil jenes Trizipel unter den Begriff des Belozipeds als eines durch die Frage in Bewegung gesetzten Gefährtes falle. Ob Sattel oder Sitz, sei gleichgültig. Nur die Fahrschnelligkeit des Belypse, welche die einer Droschke erster Klasse weit übertreffe, sei von Bedeutung. Das Kammergericht hat die Revision verworfen. Unter Darlegung der Entwicklungsgeschichte des Belozipeds seit dessen Erfindung hatte Angeklagter auszuführen versucht, daß sein Dreiräder (Trizipel) ein Wagen sei, der nicht unter die Polizeiverordnung fallen konnte, weil derselbe erst nach Erlaß der letzteren erfunden sei. Das Kammergericht aber schloß sich der Ausführung des Vorderriehers namentlich daran an, daß die Bewegung durch die Frage das ausschlaggebende Moment für den Begriff des Belozipeds sei. — Diese Entscheidung wird für alle Strampelwagensfahrer (warum ist dieser gute deutsche Ausdruck wieder außer Uebung gekommen?) maßgebend sein, mögen sie auf einem Zweiräder reiten oder auf einem Dreiräder fahen.

**Eibersfeld, 18. Dezember.** (Strafkammer.) Ein recht niederträchtiges Denunziantenstückchen hat der Maurer Friedrich Altem gegen den 22 Jahre alten Gärtner Franz J. von Eibersfeld verübt. Beide lagen mit noch drei anderen Lebensgefährten im St. Jole's Hospital. J. vertrieb sich die Langeweile des Krankentages mit der Lektüre des „Sozialdemokrat“ und wurde von Altem mehrfach gebeten, ihm, dem Altem, Nummern des verpönten Blattes leihweise zu überlassen, welchem Verlangen J. mit der Weisung Folge gab, Altem solle ihm die Blätter, nachdem er sie gelesen, sofort wieder zurückgeben. Als Altem einige Zeit nachher aus dem Spital entlassen wurde, erhielt er von seinem Zimmergenossen kleinere Geldbeträge, um da für Genussmittel für die Zurückgebliebenen zu beschaffen. Diese Beträge unterschlug Altem und wurde deshalb zur Untersuchung gezogen. Aus Nahe denunzierte er nun den J. wegen Verbreitung des „Sozialdemokrat“. Die Beweisaufnahme ergab, daß J. nur seinem Denunzianten und zwar auf dessen ausdrückliches Ersuchen das verbotene Blatt

gegeben. Da nach einem Erkenntniß des Reichsgerichts vom 15. Januar 1881 eine Verbreitung verbotener Schriften im Sinne des Sozialistengesetzes nur dann angenommen werden kann, wenn erwiesen ist, daß der Angeklagte die verbotene Schrift weiter gegeben hat in der Absicht, sie einem größeren Leserkreise zugänglich zu machen, so erfolgte Freisprechung und Altem fiel mit seiner nichtswürdigen Denunziation ab.

**Wien, 16. Dezember.** Unter der Spitzmarke „Der Roman des Dr. Sigl“ berichten die hiesigen Blätter über einen Prozeß, der über die Hundebredressurin Marie Hager wegen Falschmeldung und Kuppel auf Anzeige des bekannten Münchener Redakteurs Dr. Sigl angestrengt worden war. Die Hager sollte ein junges Mädchen Namens Anna Buchmayer, das früher bei Sigl wohnte, haben verlocken wollen; Sigl holte das Mädchen bekanntlich nach München zurück. Frau Hager gab über ihr Lebensschicksal folgende interessante Aufschlüsse: Ihr Gatte war Fürst Gregor v. Ghila, aus dem bekannten Fürstengeschlechte der Ghila. Sie war damals 15 Jahre alt, als sie ihn — im Jahre 1840 — heirathete. Die Trauung hat in des Gatten eigener Kirche in Jassy stattgefunden. Zwei Jahre war sie mit ihm verheiratet gewesen, da mußte sie auf Anrathen der Mütter eine Badereise machen. „Damals schon hatte ich gehört“, fuhr Frau Hager fort, „daß ich nicht mehr seine alleinige Gattin war, daß ich allein ihm nicht genügt hatte, daß er ein ganzes Serail im Hause hatte. ... Ich wollte mit einem solchem Manne nicht weiter leben und lebte von meiner Badereise nicht mehr zurück. Ich drang auf Scheidung — er willigte nicht ein; ich reiste nach Galaz — er reiste mir nach, begleitete mich nach Wien. Er sagte mir, er werde seine Demission nehmen — er war nämlich damals Polizeiminister — und dann könne ich seinen Namen weiter tragen. Frau Hager ging nach Wien, dann nach Venedig und Innsbruck und hat ihren Gatten nicht wieder gesehen. Richter: Ihr Gatte war bezüglich der Religion griechisch-schismatisch und Sie selbst katholisch. War diese Ehe in Jassy gesetzlich gültig? — Frau Hager: Ja wohl; in Jassy war zu der Zeit Alles möglich — Richter: Dürfte ein Griechisch-schismatisch in Jassy sich ein Serail halten? Mir scheint dies unwahrscheinlich. — Frau Hager: Wie gesagt, in Jassy war damals Alles möglich. Die Angeklagte giebt weiter an, daß ihr überall gesagt worden sei, sie habe, obwohl von ihrem Gatten nicht gerichtlich getrennt, doch das Recht, ihren Mädchenamen weiter zu führen. Aus ihren weiteren Ausführungen geht hervor, daß die Fürstin nunmehr Hunderedressurin wurde, um ihr Leben zu fristen. Ein Heuge Sojer, der mit der Angeklagten seit 30 Jahren bekannt ist, bezeugt alle ihre Angaben. Derselbe habe, einem Drange ihres Herzens folgend, die Anna Buchmayer nach Wien bringen wollen. Das Mädchen schrieb ihr lebentlich, sie aus einem Hause zu befreien, wo sie physisch und moralisch zu Grunde gehen müsse. „Als mir Frau Hager, den Namen Sigl nannte, da wurde ich stutzig, denn ich weiß, wer Sigl ist und mit dem Manne habe ich nie sympathisirt, die Tendenzen seines Blattes machen dies begreiflich. Frau Hager folgte mir nicht, sie reiste nach München und das war ihr Unglück.“ Der Richter konstatiert, daß die Hager dem Zeugen, der ihr 100 Gulden nach München sendete, von dort aus die Photographie des Mädchens zuschickte; in beiden Vorfassungen will der Zeuge nichts Bedenkliches finden. Auch Maschinenmeister Buchmayer, Schwager der Angeklagten, sagt für diese günstig aus. Ferner wird ein Protokoll vorgelesen, welches mit der Anna Buchmayer in München nach ihrer Rückkehr dorthin aufgenommen wurde; in demselben heißt es: „Hätte ich gewußt, daß Frau Hager eine Kuppelrin ist — was selbstverständlich jeder Begründung entbehrt, denn Frau Hager ist eine brave Frau — so wäre ich nicht bei ihr geblieben, sondern wäre selbst nach München — allerdings nicht zu Dr. Sigl. ... Ich bin auch gegenwärtig nicht mehr bei ihm, sondern in einer Wohnung, die allerdings er für mich gemiethet. Hier gedente ich zu bleiben.“ — Nach Beilegung dieser Ausfagen erklärt Frau Hager weinend, sie werde Dr. Sigl wegen seines Vorgehens auf Gh. Inbelidigung verklagen. — Marie Hager wurde von der wider sie erhobenen Beschuldigung der Falschmeldung und der Kuppel gemäß den Ausführungen ihres Verteidigers freigesprochen.

### Soziales und Arbeiterbewegung.

**Behufs Durchführung des Krankentassengesetzes** haben die Behörden in Hamburg, wie die „Freie Ztg.“ mittheilt, nicht weniger als 4507 Strafverfügungen erlassen. 2721 Requisitionen ergingen an die Polizeibehörden, um Nachforschungen anzustellen, ob und in welcher Weise die Arbeitgeber der Meldepflicht versicherungspflichtiger Arbeiter genügt hätten. Die mit der Ausführung des Krankentassengesetzes in Hamburg beauftragte Behörde erheischt in Folge dieser Schwierigkeiten einen Kostenaufwand von 50 100 M. Wie die Behörde für Krankenversicherung berichtet, entziehen sich in Hamburg vielfach die Beschäftigten der Meldepflicht grundsätzlich, sei es nun, um sich von der Beitragsverpflichtung frei zu machen oder sich die Mühe der An- und Abmeldung zu ersparen. Besonders hervorgehoben wird hier, daß viele Arbeitgeber grundsätzlich ihre Arbeiter in die sogenannten freien Hilfskassen, zu welchen bekanntlich eine Beitragspflicht der Arbeiter nicht besteht, drängen, und nur solche Arbeiter zu den Ortskrankenkassen bzw. der Gemeindefrankenversicherung anmelden, welche in Folge ihres vorgeschrittenen Alters oder mangelnder Gesundheit halber in jenen Kassen nicht Aufnahme finden.

**S. Buchau bei Magdeburg, im Dezember.** Unsere noch vor einigen Jahren so blühende Maschinen- resp. Eisenindustrie liegt jetzt im Allgemeinen vollständig darnieder, und mancher Arbeiter, der noch vor kurzer Zeit in einigermaßen annehmbaren Verhältnissen lebte, steht mit bangem Herzen dem kommenden Winter entgegen. Das Weihnachtsfest, wo Jeder gern den Seinigen eine kleine Freude bereitet, wird dieses Jahr bei Vielen sehr karglich ausfallen, in gar mancher Familie wird man die flimmernden Lichter des für die Kinderwelt so lothbaren Tannenbaums nicht erblicken. In fast allen Fabriken finden Entlassungen statt und für die noch in Arbeit Verbleibenden wird fast überall der Lohn geschmälert. Ein Beispiel für viele: Die alte Maschinenfabrik hier, welche früher circa 2000 Arbeiter beschäftigte, beschäftigt jetzt höchstens noch 200, und auch diese arbeiten nur noch halbe Tage. Der Verdienst ist unter solchen Umständen natürlich ein überaus geringer! Man kann sich wohl das Gefühl der Arbeiter, welcher 10, ja selbst 20 Jahre in genannter Fabrik gearbeitet haben, vorstellen, als ihnen zu Anfange dieses Monats eine 6 1/2-prozentige Lohnkürzung angelündigt wurde: wer nicht dafür arbeiten will oder kann, mag gehen. Wer summiert sich darum, ob der Arbeiter alt und grau geworden ist, ob er im Stande ist, andere Arbeit zu finden, um für seine Familie sorgen zu können? Und wer nimmt die alten Leute wieder in Arbeit, nachdem ihre Arbeitskraft durch jahrelange Ausnutzung geringer geworden ist? Leider müssen wir noch konstatiren, daß in manchen Fabriken obendrein in Bezug auf Verteilung der Arbeit vollständige Anarchie herrscht. Während in einer Werkstelle Tag und Nacht gearbeitet wird, müssen die Arbeiter einer andern Werkstelle derselben Fabrik häufig am Tage spazieren gehen. Die betreffenden Fabrikanten möchten wir dringend ersuchen, die Arbeit etwas besser zu vertheilen, damit wenigstens alle bei ihnen beschäftigten Arbeiter so viel verdienen, wie sie nothdürftig zum Lebensunterhalt gebrauchen. Man sieht aber im Hinblick auf solche Zustände, wie nothwendig der Erlaß eines Arbeiterschutzes ist. Bei dieser Gelegenheit müssen wir unser Bedauern, zugleich aber auch unsere Verurteilung darüber aussprechen, daß Magdeburg mit seinen Vorstädten, mit seiner zahlreichen Arbeiterbevölkerung, — denn in den Fabriken in Neustadt und Sudenburg steht



# Theater.

**Opernhaus.**  
Heute: Keine Vorstellung.  
**Schauspielhaus.**  
Heute: Bürgerlich und romantisch.  
**Deutsches Theater.**  
Heute: Des Meeres und der Liebe Wellen.  
**Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.**  
Heute: Pariser Leben.  
**Residenz-Theater.**  
Heute: Clara Soleil. Vorher: Die Schwestern.  
**Wallner-Theater.**  
Heute: Unter uns. Hierauf: Der Vielgeliebte.  
**Vello-Alliance-Theater.**  
Heute: Kyrie-Epilog.  
**Balkalla-Operetten-Theater.**  
Heute: Der Jagdjunker.  
**Viktoria-Theater.**  
Heute: Messalina.  
**Central-Theater.**  
Alle Jakobstraße 82. Direktion: Adolph Ernst.  
Heute: Keine Vorstellung.  
**Ostend-Theater.**  
Heute: Keine Vorstellung.  
**Theater der Reichshallen.**  
Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten.  
**American-Theater.**  
Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten.  
**Kaufmann's Varieté.**  
Täglich: Große Spezialitäten-Vorstellung.  
**Konfordia.**  
Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten und theatralische Vorstellung.

## Alhambra-Theater.

Wallnertheaterstraße 15.  
Dienstag, Mittwoch, Donnerstag:  
Keine Vorstellung.  
Am 1. Feiertage:  
**Der verkaufte Schlaf.**  
Weihnachtsmärchen von Dr. Ed. Jakobson.  
Am 2. Feiertage, Vormittags von 12-2 Uhr  
**Große Matinee**  
zum Besten der Unterstützungskasse hilfsbedürftiger Bühnenangehöriger.  
Vor der Vorstellung: Großes Konzert der Hauskapelle.  
Anfang des Konzerts Wochentags 7 Uhr, der Vorstellung 8 Uhr.  
Anfang des Konzerts Sonntags 6 Uhr, der Vorstellung 7 1/2 Uhr.  
Wochentags Wochentags Billigkeit und sind im Theaterbureau (12-1 Uhr) gratis zu haben.  
Passage 1 Treppe. 9 U. Morg. bis 10 U. Ab.  
**Kaiser-Panorama.**  
II. Abth. Amerika, Kalifornien. Der Mond. Eine Wanderung durch d. Berner Oberland.  
Weihnachts-Ausstellung: Das Leben Jesu. Jerusalem. Gertha-Reise. — a Reise 20 Bgl., Kinder nur 10 Bgl.  
Allen Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß mein Sohn, der

### Lederarbeiter Koch,

heute Morgen 8 1/2 Uhr nach langem, schwerem Leiden entschlafen ist.  
Die tiefbetrübte Mutter,  
Wittwe Koch, Reichsbergerstraße 125.  
NB. Die Beerdigung findet am Mittwoch, den 23. d. M., Nachmittags 3 Uhr, von der Leichenhalle des St. Thomas-Kirchhofes aus statt.

### Dankagung.

Allen Verwandten und Bekannten, sowie den Mitgliedern des Arb.-Bez.-Vereins „Süd-Ost“, welche meinem lieben Mann die letzte Ehre erwiesen haben, sage ich hiermit meinen tiefgefühltesten Dank.  
Berlin, den 20. Dezember 1885. Wittwe Gamscher.

### Eine außerordentliche

**General-Versammlung**  
der Kranken- und Sterbekasse der Berliner Gut-  
arbeiter und Berufsgenossen  
findet am  
Sonntag, den 10. Januar 1886, Vorm. 10 Uhr,  
im Saale des Schützenhauses, Minierstraße 5, statt.  
Tagesordnung: 1. Jährlicher Rechenschaftsbericht. 2. Vorstandswahl. 3. Verschiedenes. 4. Fragelasten.  
Bemerkung. Anträge zur Generalversammlung müssen spätestens bis 3. Januar beim Vorsitzenden Herrn Richard Augustin, Pappel-Allee 7, eingereicht werden.  
Der Vorstand.

## Gebrüder Maass,

Admiralstr. 40, Ecke Skalitzerstr.  
(früher Alte Linde).  
empfehlen zum bevorstehenden

### Weihnachtsfeste:

Gemahlener Zucker a 2 Pfund	55 Pf.
do. Raffinade, grob a 1 Pfund	30 "
Beste aus Broden gem. Pottd. Raffinade	35 "
Bestes Gehnauer 00 Weizenmehl	15 "
Deutsches Kaiser-Auszug-Mehl	20 "
Ungarisches do.	25 "
Neue Rosinen a Pfund 35 Pf., 2 Pfund	65 "
Neue Sultaninen	30 und 40 "
Neue Corinthen I.	30 "
do. do. II. 25 Pf., 2 Pfund	45 "
Große neue Mandeln, süße und bittere	80 "

### Cacao, Thee, Chokolade

in größter Auswahl billigst. [242]

### Roh-Kaffee's,

frei von schwarzen Bohnen und vollständig rein im Geschmack, das Pfund von 60 Pf. an, fein im Geschmack a 70 und 80 Pf. bis zu den allerfeinsten Sorten a 100 u. 120 Pf.

### Täglich frisch gebrannte Kaffee's

a 60 Pf.  
Reinschmeckende,  
gute, vollbohnlige Melange-Kaffee's  
a 70 und 80 Pf.  
Feinschmeckende Melangen a 100 und 120 Pf.  
Um geneigten Zuspruch bitten  
Hochachtungsvoll

## Gebrüder Maass.

# Ausverkauf in Kleiderstoffen

zu bedeutend herabgesetzten Preisen.

Berliner Warb zu Hauskleidern Meter 30, 40-50 Pf.

Eine große Auswahl moderner Kleiderstoffe in vielen sehr hübschen dunklen Farbenstellungen, früher 75 Pf., jetzt Meter 40 und 50 Pf. — Eine große Auswahl Winter-Cheviots, wollener kräftiger Stoff für praktische Haus- und Straßenkleider, früher 90, jetzt Meter 50 Pf. — Ein großer Posten glatter, einfarbiger Tuch-Double-Fonés, decatierte kräftige Waare, früher 1,50, jetzt Meter 75 Pf. — Eine große Auswahl sehr hübscher Kleiderstoffe, doppelt breit, früher 2 Mark, jetzt Meter 90 Pf. und 1 Mark. — Eine große Auswahl Winterstoffe mit Bordüren, doppelt breit, Meter 1,30 bis 1,50 Mark. — Doppelt breit Tuch-Lama zu Morgenkleidern, Meter 1,20 Mark, 1,50 bis 2 Mark.

Schwarze Double-Cachemirs, Meter 1, 1,25, 1,50, 1,80, 2 Mark.

## Winter-Mäntel

in sehr großer Auswahl, in jeder Art,  
aus sehr haltbaren Stoffen,  
zu 12, 15, 18, 20, 25, 30 Mark.

### Teppiche.

Wir verkaufen große Zimmer-Teppiche für 5 Mark, große Holländer Sopha-Teppiche 6 R. 50, Germania-Sopha-Teppiche 7 R. 50 und 11 R. 50, Brüssel-Tapestrie-Teppiche 11 R. 50 Pf., Velour-, Blüsch-Teppiche 16 R. 50. Bettvorleger 1 R.

Läuferstoffe,  
Meter 40, 50, 60 Pf.

### Gardinen,

schöne neue Muster, Damast-Zwirn-Gardinen Meter 40, 50 u. 60 Pf., englische Zwirn-Gardinen, Mtr. 1 R. 25 u. 1 R. 50. Eine große Auswahl abgepackter Gardinen zu bekannt billigen Preisen.

# Sielmann & Rosenberg,

Kommandanten-  
und  
Lindenstr.-Ecke.

Täglich: Königsberger Fleck, à Portion 25 Pf.

im Restaurant Skalitzerstraße 18 bei Stramm.

## en gros Cigarren- u. Tabak-Handlung en détail Fritz Goercki

Berlin SO., Admiralstraße 40 (frühere „Linde“).

### Große Weihnachts-Ausstellung.

Präsent-Kisten

a 1,00, 1,25, 1,50, 2,00 R. u. s. w.

Auch empfehle ich meine Rauch- und Schnupf-Tabake in Packeten zu Geschenken.  
Import echter Havanna, Lager aller Sorten Rauch- und Schnupf-Tabake.  
Reich assortiertes Lager echt türkischer, russischer u. amerikanischer Cigaretten u. Tabake.  
Echt Nordhäuser Rahtabake.

## !! Zur Beachtung !!

Um damit zu räumen, empfehle meinen Freunden wie Gönnern Baumbehang zu En gros-Preisen a Bfd. R. 1-1,60, Konfekt-Melange, gebrannte Mandeln a Bfd. 1 R. Fabrik feiner Lederwaren, Alexandrinenstr. 3, 1. [284] F. Weidner.

### Weihnachts-Geschenke!

Größte Auswahl in Photographie-Album Cigaretten, Cigaretten- u. Brieftaschen, Portemonnaies, Kuffel- u. Schreibmapp., Visitenkarten, Postkarten, Briefmarken- u. Oblaten-Albums, Ball- u. Gesellschaftsbücher, Gesangs- u. Schulmappen, Garderoben- u. Handtuchhalter, Schreibzeuge, Büchertaschen, Notizbücher, Kochbücher, Kalender 1886.  
Lager von Silber- u. Zinnsachen, Jugendchriften, sowie sämtlichen Schul- u. Schreibwaren, Galanterie- u. Bijouteriewaaren, Uhren, Ketten u. Damen- u. Herren-Accessoiren, Brosche, Ohrringe, Armbänder und Halsketten, Bilderrahmen, Lampenschirme, Ritzel- u. Reifzeuge, Uhren, Regentiere in Leder und Blüsch, ff. Briefpapier m. Monogr., und anderen Verzierungen, Schach, Lotto, Domino, Damenbreiter, Tischdecken u. s. w.  
Bei nur reeller Waare billigste aber feste Preise.

Die neu eröffnete

## Vogel-Handlung

von Julius Michow, Friedrichstraße 247, empfiehlt, zu Weihnachts-Geschenken passend, seine schön singenden Kanarienvögel, eigene Züchterei, (vielseitig auf den größten Ausstellungen prämiert) von 6-25 Mark, singende Dompfaffen und Exoten.  
Käfige von den einfachsten bis zu den elegantesten. Alle Futterarten, besten süßen Sommerrüben, echten Cantus-famen gegen Heiserkeit und zur Beförderung des Gesanges.

Wir verkaufen durchweg für nur 1 Zbaler

- 1 Robe glatt und karierter Gerb. Kleiderstoff, gestrichelt, hochgegr. Kleiderstoff in vorzüglicher Ausstattung für 1 Zbaler.
- 2 Eilen richtig breite rehmönl. Damen-Jude sehr gute 7 1/2 Gar. Kleiderstoff, gestrichelt, hochgegr. Kleiderstoff in vorzüglicher Ausstattung für 1 Zbaler.
- 3 Kleiderstoff mit 1 reiner, Reifladen ohne Stahl, 3 Eilen lang für 1 Zbaler.
- 4 Kleiderstoff mit 1 reiner, Reifladen ohne Stahl, 3 Eilen lang für 1 Zbaler.
- 5 Kleiderstoff mit 1 reiner, Reifladen ohne Stahl, 3 Eilen lang für 1 Zbaler.
- 6 Kleiderstoff mit 1 reiner, Reifladen ohne Stahl, 3 Eilen lang für 1 Zbaler.
- 7 Kleiderstoff mit 1 reiner, Reifladen ohne Stahl, 3 Eilen lang für 1 Zbaler.
- 8 Kleiderstoff mit 1 reiner, Reifladen ohne Stahl, 3 Eilen lang für 1 Zbaler.
- 9 Kleiderstoff mit 1 reiner, Reifladen ohne Stahl, 3 Eilen lang für 1 Zbaler.
- 10 Kleiderstoff mit 1 reiner, Reifladen ohne Stahl, 3 Eilen lang für 1 Zbaler.

Central-Depot, Jerusalemstraße 5, nur 7 Ede Stimmerstr.

## Für junge Kaufleute!

Ital., franz. u. span. Sprachkurse für Anfänger und Fortgeschrittene eröffnet zu Neujahr ein anerkannt tücht. Philologe, Auskunst durch die Red. u. Exped. des „Berliner Volksblatt“.

## Präsent-Cigarren

in hochfeinen Qualitäten, nur eigenes Fabrikat, in Kisten a 25 Stück von 1,10-2,50 Kisten a 50 Stück von 2,50 bis 5 Mark, sowie alle Sorten Rauch-, Kau- u. Schnupftabake empfiehlt

A. Kunze,  
Forster-Strasse Nr. 2.